Kommentar

Eines

katholischen Weltmannes

zu der

am Katharinentage 1785 zu Augsburg

von

Herrn P. Eulogius Schneider Franziskanerlektor

gehaltnen

Toleranzpredigt.

Pro Lege, et Grege.

Eichstädt
bey Johann Baptist Widemann
und Compag. Buchhändler 1786.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Die im Jahre 1785 von Herrn Pater Eulogius Schneider Franziskanerlektor abgehaltene Toleranzpredigt, hat bey uns Katholiken sowohl als bey den Herren Protestanten verschiedene widrige, und falsche Eindrücke machen müssen. Es ist also der Mühe werth, und die Liebe zur Wahrheit fodert es, daß wir über diesen, so verworren vorgetragnen Gegenstand genaue Untersuchung vornehmen, und dieses Chaos in ein kritisches Gemählde bringen, welches uns den Kampf des Lichtes mit dem Schatten, oder das Verhältniß der neuen Aufklärung zu der alten Religion in ihrer wahren Lage zeigen soll.

Eben da, wo wir Aufklärung im Munde haben, fällt uns bey, daß es, da dieses Wort in unserm Kommentar oft vorkommen wird, nothwendig seyn wird, uns darüber, in was für Bedeutungen Aufklärung, und Aufklärer hier genommen werden, näher zu bestimmen, sonst könnte es uns bey diesen Wörteru eben so, wie unserm Prediger mit seiner Toleranz ergehen. Wir verstehen also unter dem Worte Aufklärung hier nicht das edle Bestreben des menschlichen Verstandes, Wahrheiten im Umfange natürlicher Wissenschaften zu erfinden, die Geheimnisse der Natur zu durchforschen, und das Resultat davon auf die Verbesserung, oder Erleichterung der Bedürfnisse dieses Lebens anzuwenden. Wer die große Gabe Gottes, die Verstandskraft des Menschen zu schätzen weiß, dem wird und muß der Name Scienz verehrungswerth seyn. Dahero sind die verdienstvollen Namen eines Newtons, Halley, und Boscowich, eines Boerhave und Muschenbroeck, eines Hell, Lambert, Pickel und Brander uns jederzeit ehrwürdig, und sie werden auch jederzeit viel zu reell, und zu erhaben bleiben, als daß man sie mit jenen Aufklärern, von denen hier die Rede seyn wird, in gleichen Reihen stellt. Diese grosen Männer haben durch ihr angestrengtes Denken, durch das unabläßliche Bemühen ihres

ernst-

ernsthaften Geistes uns mit den erhabensten Gegenständen des Schöpfungsgebietes bekannter gemacht, und, da sie uns die Kenntnisse der Körperwelt erweiterten, haben sie uns den Weg gebahnt, auf dem wir vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, wie die Schrift sagt, aufsteigen können. Wie sehr muß es nun dem ächten Denker, der Christ ist, und Wissenschaft vom Glauben unterscheidet, eckeln, wenn er an den großen Absprung kömmt, wo zwergenartige Riesen mit der Feile herumlaufen, um bald da, bald dort von der heiligen Religion was abzustutzen, und dann dreist genug sind, für ihr frevelhaftes Unternehmen die ehrwürdige Benennung der Aufklärer zu fodern? Was für albernes Zeug ist von diesen Leuten je schon der getäuschten Welt zum Kauf ausgeboten worden? Doch wär es nur albern allein, so ist es aber noch obendrein ärgerliche, und seelenverderbliche Waare. Ich las noch nicht lange eine in diesem Jahre herausgekommne philosophische Dissertation, wo darinn vorkömmt, „ daß es die „ Sache des Weisen seye, die Wahrheit bey „ Christus, wie bey Sokrates zu suchen, „ ferner daß der Weise das Kanonizirte wie „ das Verdammte untersuche. „ Ist dieser Vergleich zwischen Christus dem Gottmenschen, und zwischen einem Heiden nicht anstößig und ärgerlich? Was soll man erst von der Untersuchung des Kanonizirten,

wie des Verdammten sagen? Wahrhaftig, wenn Untersuchung noch da erforderlich ist, wo die Sache schon durch göttliche oder kirchliche Authorität entschieden ist, was wird denn der Glaube seyn? Sehen Sie, in was für einem Lichte die **Aufklärung** stralet! Dies heißt in unsern Tagen **Aufklären**, wenn mans jungen Akademikern auf die Brust bindet, den Glauben auf die Wagschale des menschlichen Wissens zu legen!!!

Einer solchen **Aufklärung** sind wir dann gram: ich kenne Hunderte meiner Mitbürger, und unter diesen rechtschaffene Herren Protestanten, die diesfalls mit mir eins sind. Der Beweis davon kann die im vorigen Jahre dem hiesigen **hochedeln Magistrat** übergebne Bittschrift seyn, da mehrer als Hundert der allerangesehensten Bürger von beeden Religionen, worunter selbst die protestantischen Herrn Prediger befindlich waren, durch ihre Namensunterzeichnungen an bemeldetem hohen Orte um Ergreifung kräftiger Maßregeln zur Verhinderung und Unterdrückung so vieler gegen die christliche Religion, und gute Sitten cursirender Schriften gebeten haben. Dieses Beyspiel sey aber nicht blos als ein Beweis der Wachsamkeit hiesiger Bürgerschaft von beeden Religionstheilen für die Aufrechthaltung des Christenthums, und Abtreibung falscher **Aufklä-**

rung

rung angeführt, sondern es sey auch eine derbe Demonstration für den Toleranzhelden P. Schneider, der daraus lernen kann, daß Katholiken, und Protestanten in unserm Augsburg nicht nur allein friedlich und verträglich mit einander zu leben, sondern so gar selbst bey Religionsgeschäften sich mit einem Vertauen einander zu nahen wissen, welches vielleicht in wenigen Ländern, und Städten ein Beyspiel hat. Er mag also hieraus schlüssen, wie viele Worte er umsonst in dieser seiner Predigt gesagt hat.

Warum die Herausgabe dieses Kommentars in einem fremden Orte erfolgt sey, ist die Ursache, weil ich einer ähnlichen Arbeit, die, wie ich hörte, von einem hiesigen würdigen, und gelehrten Weltpriester auch zum Vorschein kommen sollte, nicht im Wege stehen mogte.

Da ich kein theologisches Studium als Weltmann besitze; so hatte ich den Willen, das Manuscript einem hiesigen gelehrten Herrn Exjesuiten zur Revision zu bringen, allein er verbat sich dieses Geschäft, und ersuchte mich, ihn damit ganz und gar zu verschonen, weil, wie er hinzusezte, Sitte der Zeit wäre, daß Alles, was zu Gunsten der Wahrheit, und Rügung der Falschheit geschähe, auf die

Rechnung der Exjesuiten geschrieben würde. Ich mußte mich also mit diesem bescheiden lassen, indessen, da ich nochmalen die Schwäche meines Gegners überlegte, und auf meine gute Sache vertrauen konnte; so glaubte ich, daß gesunde Dialektik, und hauptsächlich mein ächter Kathechismus Rüstung genug seye, mit eigner Lanze unter Gottes Beystand meinem Gegner entgegen gehen zu können.

Geschrieben zu Augsburg im heiligen Advent 1786.

Vor-

Vorbericht.

„Ich glaube, die öffentliche Herausgebung dieser Rede, welche mir so viele Freunde und Feinde gemacht hat, der Ehre meines großmüthigen Beschützers, meinem eignen Kredit bey einem großen Theile des Publikums, und selbst der guten Sache schuldig zu seyn.„

Wie vielen Dank der Verfasser dieser Predigt durch die Herausgabe derselben vom einsichtigen Publikum erwarten könne, und dabey seinen Kredit erhöhen werde; davon mögen die Beleuchtungen, die über dieses Stück Arbeit angestellet sind, allenfalls eine Aussicht geben. Wenn übrigens diese Beleuchtungen neben der gesunden Vernunft auch den ächten Katholicismus zur Richtschnur ha-

ben, so wird Herr Pater Eulogius als ein katholischer Priester, wohl nichts darwider einzuwenden haben.

„Als ich sie hielt, dachte ich freylich nicht daran, daß so viel Lärmens darüber entstehen würde. Ich glaubte, in einer paritätischen Reichsstadt würde nichts willkommner seyn, als eine Predigt über die christlche Toleranz. Der Erfolg zeigte, daß diese Voraussetzung eben nicht die richtigste war.“

Daß er den Lärm nicht hätte vorsehen sollen, den die schiefe Bearbeitung eines von ihm selbst nicht wohl verdauten Gegenstandes nothwendig veranlassen mußte, dies zeugt nicht von der besten Voraussetzung des Beurtheilungsvermögens des augsburger Publikums.

„Nicht nur in der Nähe machte man mir zu kämpfen: auch meine auswärtige Freunde und Bekannte wurden durch die verschiedenen von dieser Rede ausgestreuten Gerüchte in Verlegenheit gesezt. Um also Allen, welche sich um die Sache interessiren, genug zu thun, entschloß ich mich, sie selbst drucken zu lassen.„

Daß

Daß seine auswärtigen Freunde und Bekannte durch die verschiedenen von dieser Rede ausgestreuten Gerüchte in Verlegenheit gesetzet worden waren, haben wir auch, benanntlich aus der erlanger Realzeitung wahrnehmen können. Durch die Herausgabe können nun der Zeitungsschreiber zu Erlang, und etwa auch Schlötzer als die kompetentesten Richter in solchen Sachen ihre Decisionen geben.

„Vielleicht hätt' ich es auf eine andere Zeit verschoben, wenn nicht schon so viele, oft fehlerhafte Auszüge, und verstümmelte, oder gar verfälschte Abschriften von dieser Rede herumgiengen. Hier ist sie also unverfälscht, wie ich sie gehalten habe. Selbst an dem Ausdrucke und der Sprache hab' ich nichts geändert, um allem Verdachte einer Untreue auszuweichen.„

Wir sterbliche Menschen können nie wissen, ob der morgige Tag der unsrige seyn wird, dahero quod facere vis fac cito. Dieses habe ich auch von vielen bewundern hören, wo doch von einer noch ungedruckten Rede so geschwinde die Abschriften hervorgekommen seyn mögen.

„Man

„Man lese nun, und urtheile, ob die Kränkungen, die ein katholischer Priester im Jahre 1785 wegen einer solchen Predigt aushalten mußte, gerecht waren, oder nicht.„

In dem aufgeklärten Jahre 1785 hat ein katholischer Priester wegen einem mit Haaren herbeygezogenen, und ganz verworren vorgetragenen Satze Kränkungen ausstehen müssen. Ich glaube, daß schnackische Leute es versuchen wollten, ob der Herr Toleranzprediger seine Predigt auch praktisch predigen könne. Uebrigens aber getraue ich mir, schier eine Wette zu machen, daß Herr Pater Eulogius in seinem Bücherschranke nicht weit greiffen dürfte, um unter seinen Lieblingsauktorn einige zu finden, denen es Lust und Freude war, katholische Priester, und zwar eben, weil sie katholische Priester, und etwa gar Kirchenhäupter waren, in gebundner und ungebundner Rede zu verunglimpfen, und lächerlich zu machen. Bey den unaufgeklärten Leuten in Augsburg ists aber gewies der Fall nicht, den katholischen Priester als katholischen Priester zu kränken.

„Ihr aber, Freunde der Wahrheit und der Menschheit, lasset euch dadurch

nicht

nicht abschrecken, den Geist der Duldung immer mehr zu verbreiten, und die verabscheuungswürdige Verdammungssucht, diese Scheidewand der Liebe zwischen Menschen, welche sich alle zu einem Lehrer, Jesu, bekennen, niederzureissen! Man wird euch von einer gewissen Bescheidenheit predigen, welche Alles beym Alten läßt! Aber wer nicht Muth genug hat, etwas für die gute Sache zu wagen, wer nur solche Wahrheiten vortragen will, welche weder seine Gemächlichkeit, noch seine zeitlichen Vortheile beeinträchtigen, der verdient den Namen eines Nachfolgers der Apostel, eines Volkslehrers, gewies nicht.„

Wahrheit in Glaubenssachen ist allein bey Jesus Christus und seiner Kirche, und deren Sache ist die gute Sache, und wird sie bleiben bis ans Weltende. Wo stecken Ihre Creditive, Herr Pater, daß Sie uns was anderes predigen sollen? und wen gilt die verabscheuungswürdige Verdammungssucht, mit der sie hämisch aufgezogen kommen? Hat die vom heiligen Geist inspirirte Kirche Macht, oder nicht, irrige Lehren zu verdammen? Oder ist Jesus Christus, zu dessen

Lehre,

Lehre, wie Sie dreist hinschrieben sich Alle bekennen, doppelzüngigt? Ist es eins, und eben dasselbe, die Untrüglichkeit der Kirche zu glauben, oder nicht zu glauben? Ist es eins und eben dasselbe, sieben Sakramente, oder nur zwey von Christo eingesezt anzuerkennen? Ist es eins und eben dasselbe, Christum real und wesentlich im Sakrament zu glauben, oder diese reale Gegenwart zu bestreiten? Herr, vergessen sie den katholischen Priester nicht, eh Sie ihrer Wahrheit wegen an Gemächlichkeit, und zeitlichen Vortheilen Märterer werden.

„Die Vorsicht wies mir nun einen Posten an, wo ich nach meiner Ueberzeugung auf der Kanzel sprechen darf. Möchte doch jedem meiner Amtsbrüder, die noch unter dem Drucke des eigennützigen Vorurtheils schmachten, das nämliche Loos zu Theil werden! „

Wenn diese Ueberzeugung die Authorität der in Glaubenssachen unmöglich fehlbaren Kirche, das Ansehn der heiligen Väter, und die Zärtlichkeit, alles das, was auf katholische Lehre und Gebräuche sich beziehet, mit Respekt zu behandeln, zum Grunde hat, so wünschen wir Ihm zu seinem Amte Glück: in einer andern Hypothese aber mögten wir

den Begrif von der Vorsicht nicht so verkehren, sondern wenn es ja gebockt seyn müßte, noch lieber der Fatalismus, der für die Gottheit lange nicht so entehrend wäre, annehmen. Von dem Drucke des eigennützigen Vorurtheils zu reden, müssen wir zuvor unsern Volkslehrer bitten, daß er uns seinen Begrif vom Vorurtheil aufhelle. Indessen glauben wir feste, daß alle ächte Christen, Priester oder Layen, Prediger, oder Bürger, jenen Druck ertragen müssen, den uns das Evangelium beym Kampfe der Leidenschaft, oder die Undurchdringlichkeit der Religionsgeheimnisse bey der Widersetzlichkeit des menschlichen Verstandes auferlegt. Die Ursache dieses Druckes nennen wir dann nicht Vorurtheil, sondern Glauben. Uebrigens damit wir uns doch recht aufrichtig bezeigen, so gestehen wir freymüthig, daß bey diesem Drucke freylich ein kleiner Eigennutz mit unterlaufe. Wir denken immer durch Ertragung dieses Druckes von Gott den Himmel einst zu erlangen.

Ich selbst, der ich weder Tonsur noch Ordenskleid trage, habe diesen Eigennutz zum Endzweck aller meiner Handlungen mir vorgesteckt. Selbst bey Ausarbeitung des Kommentars über vorliegende Predigt, hat er mir oft vor der Seele schweben müssen, und

ich

ich bin so auf diesen Eigennutz versessen, daß ich mir sogar meine Todesscene öfters idealisirt habe, wie sehr in selbiger diese Arbeit gethan zu haben mich freuen wird, wenn ich mich erinnern werde, daß ich einst für die Wahrheit gestanden bin, und daß ich, soviel ich konnte, für Andere Licht in die Finsternisse getragen habe.

Der

Du! warum richtest du deinen Bruder? Oder warum verachtest du deinen Bruder? Wir werden ja alle vor dem Richerstule Christi erscheinen müssen. Röm. XIV, 10.

„Die Menschheit schaudert, wenn sie die Geschichte des Fanatismus und des Religionshasses durchsieht. Wehmuthsvoll bebt sie zurücke vor den Strömen von Menschenblut, vor den Scheiterhaufen und Mordgerüsten, welche sie in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche erblickt. Wir finden dort Tausende von guten Menschen und nüzlichen Bürgern um des Namens Jesu willen geschlachtet.„

Der ächte Katholik bebt auch schaudernd zurück, wenn er den Fanatismus heutiger Aufklärung im Eingeweide der heiligen Kirche wüten sieht. Wehmuth befällt ihn, wenn ers mit seiner heiligen Religion aufrichtig meint, da er sogar Bewahrer und Diener des Heiligthums aufstehen sieht, die wider das Heiligthum zeugen, und sich mit den Feinden der Kirche gegen die Kirche verbinden. O des noch kleinen Fanatismus der alten heidnischen Zeiten, verglichen mit dem Fanatismus jeziger Tage! Dort galts nur Menschenblut, und die es vergoßen, erhielten dafür das ewige Leben — und izt wird das Blut des Gottmenschen an einer noch größern Menge, die durch verbreitete Irrsätze an Glauben, und Sitten Schifbruch leidet, geschändet, und unnüz gemacht. Dort sieht man den Heiden schreckliche Werkzeuge bereiten, um die unerschütterlichen Bekenner des Christenthums des Lebens zu berauben, und jezt hört man von Christen täglich neue Lehren vortragen, womit die Ohren der Gläubigen gekizelt werden sollen, um ihnen nach und nach den Glauben aus den Herzen zu reißen. Dort galts den Verlust des zeitlichen Lebens, und brachte ewiges Leben zuwege — jezt gilts den ewigen Tod, und hat die Qualen der Hölle zur Folge. Doch unsern Prediger rührt nur der zeitliche Tod der in den alten Jahrhunderten durch den

Fana-

Fanatismus hingerichteten guten Menschen, und nützlichen Bürgern; die für die unsterbliche Seelen drohende Gefahr heutiger Zeit scheint seine Aufmerksamkeit nicht zu verdienen.

„Wir sehen ehrwürdige Greise und zarte Jungfrauen unter den gräßlichsten Tormenten ihr Leben enden, blos weil sie es wagten, eine nach ihrer Einsicht bessere Religion zu ergreifen und öffentlich zu bekennen.„

Wenn diese ehrwürdigen Greise, und zarte Jungfrauen von der Göttlichkeit ihrer Religion nicht festere Ueberzeugung, und für dieselbe nicht aufrichtigere Gesinnungen gehabt hätten, als unsere heutigen Aufklärer, würden die heidnischen Scharfrichter wohl wenig zu thun gehabt haben, und so würden die prächtigen Intrada unseres Redners vom Fanatismus weggeblieben seyn. Diese ehrwürdigen Greise, und zarte Jungfrauen hat noch was Anders, als blose menschliche Einsicht ihrer beßern Religion angetrieben, ihr [illegible] Bekenntniße Jesu darzugeben; denn m[illegible] che Einsicht hat gar oft den Sitz in F[illegible] und Blut, und daß Fleisch und Blut d[illegible] Menschen zur Todesmarter antreiben sollten, würden unsre heutigen Aufklärer, Reformatorn, und Misbrauchschreyer am ersten werk-

thätig widerlegen, wenn sie um der Lehre des Gekreuzigten willen zur Marter abgerufen würden.

„Die heutige Feyerlichkeit erinnert uns eben an eine so traurige Geschichte. Sie stellt uns eine bewundernswürdige Heldin des Christenthums vor, welche schon in der Blüthe ihrer Jahre ein Opfer des Verfolgungsgeistes wurde, weil sie sich weigerte, ihren Körper einem lasterhaften Fürsten preis zu geben, und wider ihre Ueberzeugung die Religion Jesu zu verläugnen. Denn dies ist doch Alles, was wir von der H. Katharina zuverlässig wissen *).„

Die

*) „Die Legende von der philosophischen Disputation der H. Katharina mit den Sophisten, welche Maxentius (wie er dort gegen alle Kritik genennet wird) überall herberufen habe, die Uebersetzung ihres Leibes auf den Berg Sinai u. s. w. haben wir den Erzträumer Metaphrastes, einem Schriftsteller des neunten Jahrhunderts zu verdanken. Man berufet sich auch auf den Eusebius (H. E. VIII. c. 18.] und den Ruf.

Die heutige Feyerlichkeit erinnert uns an den grosmüthigen Tod einer der ältesten Blutzeuginnen Jesu: sie stellt uns auch in ihr ein Muster der Keuschheit vor, die sie um ihres himmlischen Bräutigams willen weder gegen die reizendsten Anträge des damaligen grösten Monarchen, noch gegen Vermeidung der empfindlichsten Martern verlieren wollte. Wie sehr die jezigen Aufklärer die Tugend der Keuschheit schätzen, dies beweisen ihre Attentate auf den Coelibat, und ihre eleganten Ausfälle auf Mönche und Nonnen, die dem Rath Christi, und ihres abgelegten Keuschheitsgelübdes gemäs, den jungfräulichen Stand halten. Wüßten wir nichts anderes Zuverläßiges, als dieses von der heiligen Katharina; so wäre dieses Zuverläßige zum Ruhm dieser Heiliginn, und unsrer Belehrung schon hinreichend genug, und dieses Zuverläßige hätte denn überflüssig Stoff geben können, entweder für die Glaubens = oder Sittenlehre etwas recht Erbauliches predigen zu können; so aber wollte der menschenfreundliche Duldungsprediger lieber bey diesem Zuverläßig eine hämische Note einschalten, womit er die Meinung alter katholischer Schrift-

 steller

Ruffinus (VIII. 17.) aber sie kommen sehr schlecht miteinander überein, und schweigen beide vom Obigen. Vergl. Pagi Critic. ad Baron. und Fleurii H. E. ad ann. 308.

steller herunter setzen, und die von der heiligen Kirche auf dieses Fest angenommene Gebetsformel lächerlich machen könnte.

„Mei-

Note zur Note. Es ist doch ein bisgen gar zu verwegen, den angesehenen, frommen, und gelehrten **Metaphrastes** geradezu einen Erzträumer zu schelten. Mein Herr Pater Eulogius, wo stund Ihnen damals der Kopf, da Sie dies so dreiste hinschrieben? Und wo haben Sie selben hingelegt, da Sie der Unsinn anwandelte, diese elende Note drucken zu lassen? Wußten Sie dann nicht, daß unter des **Metaphrastes** 122 Legenden der Heiligen, die nach Ausmusterung der übrigen vom **Leo Allatius** an bis auf unsere Zeiten alle Kritiker als ächt anerkannten, auch die Legende von der philosophischen Disputation der heiligen Katharina mit den Sophisten, und von der Uebersetzung ihres Leibes auf den Berg Sinai, mit einbegriffen ist? Ich will Sie hierüber eben nicht an katholische Kritiker, sondern, weil protestantische Authoren für Ihren Geschmack behaglicher sind, an den gelehrten Engländer **William Cave** weisen, der Ihnen im **Leben des Metaphrastes** S. 402 den Kopf an den rechten Ort setzen, und zeigen wird, daß Metaphrastes nicht ein Erzträumer, sondern Sie ein schlechter Histori-

ker

„ Meine Sache ist es nicht, die Lücken der Geschichte mit Legendenmährchen auszufüllen: und zu unserer Absicht ist es genug, wenn wir überhaupt wissen, daß Katharina für das Bekenntnis der wahren Religion gelitten habe, daß sie ein Opfer des heidnischen Fanatismus geworden sey. „

Legendenmährchen ein gewöhnlicher Alltagsausdruck aller jungen Stutzer, die in unserm Zeitalter über die Religion belletrisiren, den man ihnen aber als Kindern zu gute halten muß, da sie kein sitzend Leder, noch weniger paßionsfreye Laune haben, die alten Monumente christlicher Grosthaten unsrer heiligen Vorfahrer durchzugehn, und die Ver-

ker, und noch schlechterer Kritiker sind. Eben so kann Sie auch im Betref der Vermengung des Maxentius mit dem Maximinus der ehemalige hochberühmte Herr Professor historiarum auf der hohen Schule zu Altdorf Christian Adam Rupert, in seinen Observationibus ad historiae universalis Synopsin Besoldianam minorem gedruckt zu Franecker 1698 zurechte weisen. Mir als einem Layen erklecken einsweilen zur Glaubwürdigkeit dieser Legende die priesterliche Tagzeiten, und das Gebet der Kirche.

herrlichung, die ihnen Gott oft hienieden durch Wunder angedeihen ließ, ehrfurchtsvoll zu betrachten. — Freylich wohl, wären die Heilige Staatenvergrösserer, grosse Finanzprojekteurs, und Klüglinge dieser Welt gewesen; so würde die Welt an ihnen das Ihrige loben: keine poetische Figur wäre dann zu erhaben, in der sie nicht geschildert werden müßten, keine Biographie zu überspannt, welche die kleinste Epoche ihres Lebens fast bis zur geringsten körperlichen Verrichtung herunter, im prächtigsten Kolorit bis an die Sterne erhübe. Da sollte dann einer kommen, die Wahrheit ihres Verdienstes anzustreiten, oder über die Glaubwürdigkeit einer solchen Biographie zu glossiren, man würde Rath zu schaffen wissen, ihn von der fide historica zu überzeugen.

„Dies giebt mir Gelegenheit, von einer Sache zu reden, welche heut zu Tage die ganze Welt im Munde führt, und doch so wenige verstehen; von einer Sache, die in Zeitungen und Journalen hoch gepriesen, aber im gemeinen Leben verkannt wird; von einer Sache, welche die Einen verfluchen, ohne zu wissen, was sie ist, und die Andern bis zu den

Ster-

Sternen erheben, die es eben so wenig wissen, was sie ist; von einer Sache, welche das Wohl der Kirche und des Staats gründen und befestigen würde, wenn sie recht verstanden, und thätig ausgeübt würde; von einer Sache, die viel Lärmens in Büchern und Gesprächen, aber wenig Wirkung in den Sitten und Handlungen der Christen macht; von einer Sache, welche die gesunde Vernunft schon so lange predigte, und der Aberglaube hinderte —

Aber jeko, meine lieben Leser, bitt' ich um Aufmerksamkeit, den unser Lichtanzünder ist bereits im Begriff, die Kerze aufzustecken. Er klagt aber gleich Anfangs, daß das Objekt, so er beleuchten will, sehr oft nur von Wenigen im rechten Gesichtspunkte gesehen werde, und dies Ding kümmert, man merkts an seinem ängstlichen Vortrag, ihn als Menschenfreund tief in der Seele. Vielleicht taugt seine Kerze nichts, oder was noch das Treffendste seyn wird, hat der Leuchter keinen rechten Standplatz. Der ist nun freylich wohl, nach unserer Meinung, nicht für den rechten Fleck gewählt, und zu dem mögte, einen so finstern Ort, wie Augsburg, zu er-

hellen, nur eine Kerze viel zu wenig seyn; es sollten deren wohl mehrere seyn: nun dies könnte, denkt er sich, wenn der Anfang gut geräth, in der Folge doch noch werden; er wills also einsweilen mit seinem Lichtlein versuchen, um allenfalls für mehrere die Proportion der Stralenbrechung berechnen zu können. Sancte Udalrice ora pro nobis!

„Und was ist dann dies für eine große Sache? — Die Toleranz ist es, meine Brüder! Ja, von dieser will ich heute reden, und auf diese zielt der Ausspruch des h. Paulus: Du! warum richtest du deinen Bruder? Oder warum verachtest du deinen Bruder? Wir werden ja alle vor dem Richterstule Christi erscheinen mußen. Ich glaube, das Fest der h. Katharina nicht besser feiern zu können, als wenn ich meine Mitbürger über einen so wichtigen Punkt aufzuklären, ihnen allenfalls schädliche Vorurtheile zu benehmen, und zum guten Verständnisse unter Ungleichdenkenden etwas beyzutragen suche. Wer die Verfassung unserer Stadt, und die Bedürfnisse unserer

Zeiten

Zeiten kennt, wird die Nützlichkeit eines solchen Unternehmens gewiß einsehen. „

Itzo hat der Redner seiner verschlossenen Brust Luft gemacht. Das feyerliche Wort, Toleranz, ist ausgesprochen, und damit das Sanctus, Sanctus vollständiger würde, ist es mit einer Stelle aus Gottes Offenbarung begleitet, die der Hermeneutik unsers Redners gemäs, schnurgerade auf das neue göttliche Gebot der Toleranz hinführen soll. Da nun aber das Prüfen und Selbstdenken ein Vorrecht dieses göldenen Zeitalters ist; so glaube ich, daß es jetzt angelegt sey, wenn ich, eh es für mich präscribirt würde, in diesen Umständen Gebrauch mache, so wenig es sonst bey theologischen Gegenständen meine Sache ist, da ich als Katholik einen viel bessern Leitfaden im Glauben habe, als all das Heer der Philologen, Exegetiker, und Hermeneutiker bey ihrer blos menschlichen Kritik nimmermehr haben.

Meine Untersuchung wird auch nicht willkürlich seyn, sondern sie soll blos die einfache Historie zur Grundlage haben. Also das vierzehnte Kapitel an die Römer, wo diese angezogene Stelle befindlich ist, aufgeschlagen. Paulus lehrt da die römischen Glaubigen, daß sie sich aller lieblosen Urtheile über die aus dem Judenthum herübergetretene Christen

ent=

enthalten sollen: er belehrt sie, daß, da einige aus zärterm Gewissen das mosaische Gesetz in Unterscheidung der Speisen beybehalten, andere aber solches, weil es schon vergangen, als zu der christlichen Religion unwesentlich unterliesen, keiner nach Maßgabe seines Gewissenstriebs darinne sündigte, und folglich in diesem Verhältniße Beede mit der Kirche Jesu in der nämlichen Gemeinschaft wären. Aus diesem untersagt er den Römern, die als ursprüngliche Heiden von der Verfassung des vergangnen mosaischen Gesetzes eben nicht die vollständigsten Begriffe hatten, und selbst noch Neulinge im Glauben waren, alle bösen Urtheile, wenn sie herübergetretene Juden in Befolgung des alten Disciplinargesetzes bey Auswählung der Speisen mehr oder weniger zärtlich sähen. Dieses ist der hauptsächliche Inhalt, und meines Erachtens der richtige Verstand des gedachten vierzehnten Kapitels an die Römer, woraus unser Duldungsprediger jene Stelle entlehnte, die seinem Vorgeben nach, seinen Lieblingssatz unterstützen soll. Nun meine unbefangenen lieben Leser, was denken Sie, daß daraus zu folgern ist? Nach der Lehre dieses neuen Volkslehrers müßten Sie gesund hermeneutisch so schlüßen: Weil Paulus von der christlichen Römergemeinde fodert, daß sie die zu Christen gewordene Jüden wegen der Beobachtung, oder Nichtbeobachtung einer unwesentlichen Disciplin

lin

lin des abgekommnen mosaischen Gesetzes nicht lieblos beurtheilen solle; so müßen auch wir jezige römische Christen den andern Christenparthenen wenn sie auch schon, nicht blos in Disciplinsachen, sondern in wesentlichen Glaubenssätzen von uns unterschieden sind, nicht nur allein bürgerliche Duldung nicht versagen, sondern sie so ansehen, als wenn kein wirklicher Glaubensunterschied zwischen uns und ihnen bestünde. So ist die Dialektik unsers Redners beschaffen!

„Also von der Toleranz, oder christlichen Duldung. Vor Allem wird es nöthig seyn, den ächten Begriff der christlichen Toleranz, ihre Pflichten, Gründe und Gränzen anzugeben: hernach werde ich die Vorurtheile und Einwendungen dagegen widerlegen müssen. Beydes soll so kurz und deutlich, als möglich geschehen. Von dem Begriffe, den Pflichten, Gründen und Gränzen der Toleranz soll der erste, von den Vorurtheilen und Einwendungen dagegen der andere Theil meiner Rede handeln. Hören Sie mich mit prüfender Aufmerksamkeit.„

Ja, es soll gelten, mit prüfender Aufmerksamkeit wollen wir Ihre Deduktion hören.

I.

„Was ist dann nun die Toleranz? Toleranz ist ein ursprünglich lateinisches Wort, und heißt so viel, als Duldung. Im heutigen Sprachgebrauche wird es gemeiniglich in engerer Bedeutung genommen, und heißt so viel, als Religionsduldung, oder Geduld und anhaltend friedfertiges Betragen gegen Menschen, die in Religionssachen anderst denken, als wir. Sie läßt sich eintheilen in die öffentliche, oder gesetzliche, und in die persönliche, oder Herzenstoleranz, je nachdem sie ihren Grund in den Gesetzen des Staats, oder in dem guten Herzen des Menschen hat. Beide können mit- und ohne einander bestehen. Jene ist eine Zwangspflicht, und ihre Erfüllung bestehet mit einer Kälte des Herzens und lieblosen Gesinnungen. Man kann alle äusserliche Pflichten eines Bürgers erfüllen, ohne darum seinen Mitbürger zu

lieben, ohne durch freundschaftliche Vertraulichkeit, durch thätige Liebe sich wechselseitig glücklich zu machen. Diese hingegen (die Herzenstoleranz) ist eine Liebespflicht, und ihre Erfüllung kann nur durch einen hellen Verstand, durch geläuterten Religionsunterricht, und durch eigene Herzensgüte bewirkt werden. Für jene haben wir nicht zu sorgen: sie ist das Augenmerk des Regenten: ihre Einführung und Erhaltung hängt von den Gesetzen ab. Alles, was wir in Ansehung derselben zu beobachten haben, ist bürgerliche äusserliche Eintracht, und Unterwürfigkeit gegen den Regenten. Ob dieser recht oder unrecht thue, wenn er verschiedene Religionen in seinem Staate duldet, dafür hat er allein Gott Rechenschaft zu geben, und der Privatmann, der sich über ihn zum Richter aufwirft, verletzt die Pflichten der Ehrfurcht, und der Liebe, die er ihm schuldig ist. Fürsten, welche ihre Herzen dem Gefühle der Menschenliebe nicht verschliessen; Fürsten, die für das Wohl ihrer Völker

sorgen, werden ihre Gründe haben, so oder anders zu handeln, und anzuordnen. Das Geschrey der Dummheit, das Geheul des Aberglanbens, und das Geschmier des eigennützigen Vorurtheils wird sie in ihren menschenfreundlichen Planen nicht irre machen. „

Verzeihen Sie, daß wir mit Ihrer Definition nicht zufrieden seyn können. Nach unserm Wissen ist die Toleranz zweyerley, deren jede von der andern nicht blos in Wörtern, deren Sie uns viele hier sagen, sondern in der Sache selbst wesentlich unterschieden ist, wo man also, wenn der Begrif von diesem Gegenstande bestimmt werden soll, erst das Charakteristische dieses Unterschiedes angeben, und festsetzen muß. Also die Toleranz, technisch zu reden, ist zweyerley. Man nennt die eine die bürgerliche, und die andere die theologische Toleranz. Die erste hat die allgemeine Nächstenliebe, und in gewiesen Ländern die feyerlichen Staatsverträge, und weltlichen Gesetze zum Grunde: diese ist nun allerdings Pflicht für uns, denn sie hält uns an, den fremden Religionsbekenner als unsern Nächsten anzusehen, und zu lieben — und ihn als unsern Mitbürger zu verehren. Dieses ist der Begrif von der bürgerlichen Duldung: die andere, die von dieser, wie

das

das Feuer vom Wasser unterschieden ist, die theologische Toleranz, ist so beschaffen, daß sie bey all andern Religionen auf Gottes Erdboden Statt finden mag, nur aber von der katholischen Kirche nicht gefodert werden kann; denn die Foderung wäre diese: daß die vom lebendigen Sohne Gottes gestiftete, vom heiligen Geiste geleitete, und folglich göttliche Kirche neben ihren allein wahren Dogmen auch die irrigen, dem Sinne des heiligen Geistes widersprechende Lehrsätze fehlbarer Menschen mit den ihrigen als wahr erkennen, und sie als widersprechend, und nicht widersprechend dulden sollte. Sagt uns nun Herr P. Schneider von dieser gedoppelten Toleranz, und ihrem himmelweiten Unterschiede ein Wort? Freylich hätte er als Lektor der Philosophie wissen können, daß, wenn man einen Gegenstand gründlich abhandeln will, allemal richtige, und vollständige Definition vorausgeschickt werden müße, indem, wenn diese nicht richtig und vollständig ist, auch jene mangelhaft und unrichtig ausfallen muß, so wie das Gebäude krumm und winkelicht seyn wird, wo der Grund in der Krümme angelegt ist. Aber guten Leute der unaufgeklärten Hemisphäre! Sie kennen nicht Alle die Prärogative der Aufklärung, dahero wissen Sie nicht, daß man in der höhern Sphäre manchmal mit Bedacht die Begrifsbestimmungen stümmeln müße, wenn man für uns

hienieden gewiese Sätze in Gang bringen will. Da heiligt der Zweck die Mittel, und es wäre wohl ganz zweckwidrig, dort die Begriffe aufzuhellen, auseinander zu setzen, und zu bestimmen, wo man sie dunkel, verwirrt, und unbestimmt haben will. Hätte unser Redner gesagt, daß er blos von der bürgerlichen Toleranz predigen wolle; so hätte die theologische Toleranz fehlgehen müßen, und so hätte das Geschrey der Dummheit, das Geheul des Aberglaubens, und das Geschmier des eigennützigen Vorurtheils, welches sich leider immer der theologischen Toleranz so stark widersezt, und wohl bis ans Ende der Tage widersetzen wird, nicht in Anschlag kommen können.

„Wir halten uns indeß blos an die persönliche oder Herzenstoleranz. Diese besteht eigentlich darinn, daß wir wegen der Religion keinen Menschen äusserlich oder innerlich anfeinden, verachten, oder verlachen; daß wir seine den unsrigen entgegen stehende Meinungen ertragen; daß wir mit ihm friedfertig, aufrichtig, vertraulich umgehen. Darinn, daß wir gegen ihn nicht allein die Pflichten der strengen Gerechtigkeit, sondern auch der Christen-

stenliebe genau erfüllen, daß wir seine schönen Handlungen loben, und nachahmen, mit seinen Schwachheiten und Gebrechen Geduld haben, kurz, daß wir ihn als unsern Mitmenschen, als unsern Miterlösten, als unsern Bruder umarmen. Der Geist der Duldung weiß von keinen Sticheleyen gegen Irrende, er kennt keine Rechthaberey gegen Anderstdenkende, er sucht nicht fruchtlose Dispüten anzufangen, oder zu unterhalten. Der Geist der Duldung entsezt sich nicht über den blossen Namen einer fremden Religionspartey, er verachtet, er hasset, er verdammet niemand. Er stellt es dem Allwissenden heim, was er dereinst mit uns, und unsern Brüdern machen werde. Er bethet die Rathschlüsse des Ewigen an, und wagt es nicht, das Schicksal von Tausenden und Millionen in jener dichtverhüllten Zukunft zu bestimmen. Dieser sanfte friedfertige Geist sucht wenigstens die Herzen zu vereinigen, wenn auch die Köpfe getrennt sind: er bestrebt sich, Einigkeit der Liebe zu stiften, wo

nicht Einigkeit des Glaubens herrscht. Und sollte dieser Geist nicht Pflicht für uns sein? Sollte nicht jeder Mensch, und noch mehr jeder Christ verbunden seyn, ihn zu besitzen?

Die Herzenstoleranz fodert also, daß wir zu der allgemeinen Nächstenliebe, die wir Leuten von andern Religionspartheyen schuldig sind, auch die ruhige Ertragung ihrer den unsrigen entgegen stehenden Meinungen beygesellen sollen? So wären wir also blos in Meinungen von einander unterschieden.? Ich dächte, der Katholik hätte bey seinen, den Sätzen der andern Religionen widersprechenden Lehren, einen göttlichen Glauben, und folglich nicht menschliche Meinungen zum Grunde. Was sollen wir von solchen Ausdrücken denken? Er sagt ferner, der Geist der Duldung kennt keine Rechthaberey, und sucht keine fruchtlosen Dispüte anzufangen, und zu unterhalten: freylich wohl, wo Meinungen sind, da giebt es auch Rechthaberey, es wird also dieser Geist der Duldung wohl in der Vorstellung seinen Sitz haben, daß wir blos über Meinungen, wovon eine, wie die andere irrig seyn kann, im Streite liegen, und folglich uns darüber zufrieden geben müssen, da jede dieser Meinungen glei-

gleiche Authorität, nämlich menschliches Räsonnement zum Grunde hat.

„ Ja, es ist Pflicht für uns, meine Brüder! unwidersprechliche Pflicht, daß wir auch anderstdenkende, nach unserer Ueberzeugung irrende Mitmenschen herzlich lieben; daß wir ohne Bitterkeit, ohne Religionshaß jeden, der mit dem Blute des Erlösers bezeichnet ist, umarmen. Diese Pflicht legt uns die Vernunft, legt uns die Offenbarung auf. „

Jezt kömmt er von der theologischen Toleranz ganz hastig zur bürgerlichen zurück. Wie doch der Mann Falsches und Wahres, Gutes und Schlechtes untereinander zu wirren weißt, damit er ja seiner verfälschten Waare den gewünschen Abgang verschaft.

„ Die Vernunft legt sie uns auf, da sie diesen ersten Grundsatz der gesellschaftlichen Pflichten aufstellt: “ Willst „ du glücklich seyn, willst du das Wohl „ der Gesellschaft, von welchem das dei„ nige unzertrennlich ist, befördern; so „ thue jedem, was du vernünftig wolltest,

„ daß er dir in gleichen Fällen thäte.“ Gesetzt nun, du wärest der Andersdenkende, du wärest der Irrende; was würdest du wollen, daß dir alsdann geschähe? Wollen würdest du, daß man dich deiner Meinungen wegen ungekränkt ließe; daß man dich nicht darum anfeindete; daß man dich, wenn du es gerne hörtest, zwar belehrte, aber wenn du dadurch nicht überzeugt würdest, dich darum nicht weniger liebte. Nun so thu auch du dies Andern.„

Thu einem jeden, was du in ähnlichen Umständen auch von andern dir zu thun, wünschtest. Ein Spruch des Naturgesetzes. Wie, wenn du nun von der Wahrheit deiner Religion, und von der Falschheit jener deines Bruders überzeugt wärest: wenn du vermuthen könntest, daß christliche Belehrung für ihn angelegt wäre, daß er dadurch des grösten Glückes, nämlich der ewigen Seeligkeit, theilhaftig werden könnte, würde dir diese deine Ueberzeugung, gestützet auf obigen Grundsatz des Naturgesetzes, keinen Trieb geben, ihm das zu thun, was du, in gleichen Umständen dir von ihm erwiesen zu werden, wünschtest? Oder ist etwa der Leib mehrer, als

als die Seele — die Minute dieses Lebens wichtiger als Ewigkeiten? In dieser Hypothese, glaube ich, wäre deine Ueberzeugung wohl keine Rechthaberey, und die Bemühung, auch andern solche mitzutheilen, kein unnützer Disput.

„Ein zweyter Grund aus der Vernunft ist dieser: Nichts in der ganzen lieben Schöpfung ist dem andern vollkommen gleich: selten, äusserst selten treffen verschiedene Köpfe auf einerley Sinn: warum wollen wir also fordern, daß alle Menschen in Religionssachen mit uns gleichdenken sollen?„

Es ist in der ganzen Schöpfung kein Ding dem andern vollkommen gleich, also muß auch im Glauben ein Unterschied seyn. Es giebt neben Gelehrten auch Ungelehrte, neben Tugendhaften auch Lasterhafte, also soll man nicht mehr Unwissende lehren, nicht mehr Lasterhafte zu bessern suchen?

„Und ist nicht der Glaube, selbst nach der Lehre der Schrift, eine Gabe Gottes? Ist nicht die wahre Religion eine Wohlthat, die dem Einen aus purer Güte erzeigt, und dem Andern ver-

sagt wird? Warum wollen wir aber Einen darum geringer schätzen? warum gar hassen, weil ihm diese Wohlthat ist versagt worden, die uns ohne unser Verdienst erwiesen ward?„

Ist nicht schon in den Zeiten der Apostel der Glaube eine Gabe Gottes gewesen? Warum bemühten sich dann diese Männer, die entfernetsten Gegenden des Erdbodens zu bereisen, da sie doch auch so gut, als unsre Volkslehrer, wußten, daß die wahre Religion eine Wohlthat sey, die dem Einen aus purer Güte erzeigt, und dem Andern versagt wird. Ja, warum gebot selbst der Sohn Gottes, daß der Glaube, diese Gabe von ihm, allen Völkern gepredigt werden soll? Er, der als Herr aller Gaben, auch diese Gabe Jedem, ohne Zuthun und Predigen irgend eines Menschen, hätte mittheilen können?

„ Dies sagt uns die Vernunft: Lasset uns hören, ob das Evangelium damit übereinkomme. Es muß aber damit übereinkommen, wenn es das Wort des wahrhaftigen Gottes ist. Gesunde Vernunft und Offenbarung können sich nie widersprechen. Würde eine Religion

Ver-

Verfolgungsgeist und Religionshaß predigen, so würde sie eben darum nicht die wahre Religion seyn. Aber die unsrige, meine Brüder! predigt keinen Verfolgungsgeist, keinen Religionshaß. Vielmehr lehrt sie uns, Alle mit Sanftmuth, mit Gedult und Liebe zu ertragen, welche es nicht mit uns halten.

Wie Er seinen Satz aus der Vernunft bewies, und wie schulgerecht Er im Folgern ist, haben wir gesehen. Nun soll auch die Offenbarung seine Beweise verstärken helfen: aber zum Glück ist der Schluß schon da, und von Ihm selbst gemacht: Wie die Vernunft für seine Sache gestanden, so wird auch die Offenbarung dafür stehen, ergo — —

„ Lasset uns, um davon überzeugt zu werden, einen Blick auf die Geschichte des göttlichen Stifters derselben werfen! Lasset uns seinen menschenfreundlichen, liebevollen, toleranten Charakter betrachten! Wie sanft, wie gelassen behandelt er die, welche seiner Lehre widersprechen! Wie wenig unterscheidet er den Zöllner vom Pharisäer und Priester! Wie ge-

duldig hört er die groben und abgeschmakten Meinungen der Juden und seiner Jünger an! Wie athmet sein ganzes Wesen Liebe! seine ganze Miene Sanftmuth und Gefälligkeit! Er war zwar vorzüglich gekommen, die verlornen Schafe aus dem Hause Israels aufzusuchen, aber darum schließt er die Heiden von seiner allesumfassenden Menschenliebe nicht aus. Auch zu diesen sendet er seine Jünger, und läßt ihnen das Evangelium predigen. Auch zu diesen geht er selbst, und heilt ihre Kranken. Ihm ist es gleichviel, ob ein Vorsteher der Synagoge für seine sterbende Tochter, oder ein heidnischer Hauptmann für seinen in Zügen liegenden Knecht bittet. Er erhört beyde liebreich. Er übernachtet bey einer rechtgläubigen Martha, und trinkt aus dem Kruge der Samaritin. Diese glaubte weil er ein Jude wäre, dürfte er nicht mit ihr sprechen. Aber Jesus weiß nichts von dem intoleranten Religionseifer; er verkennt den Menschen nicht, wenn er gleich unter an-

dern Grundsätzen aufgewachsen ist. Er belehrt und bessert das sündhafte Weib durch eine freundschaftliche Unterredung. Hier heilt er die Schwiegermutter des Petrus vom Fieber: dort berührt die am Blutflusse leidende Phönizierin den Saum seines Kleides, und er rettet die Unglückliche von ihrem unerträglichen Uebel. Wenn er aber anderswo der Kananitin den Vorwurf macht, daß es sich nicht gezieme, den Kindern das Brod zu nehmen, und es den Hunden vorzuwerfen; so geschieht das nicht in der Absicht, sie von der Theilnehmung an seinen Wohlthaten auszuschliessen, sondern um ihren Glauben desto auffallender zu zeigen.„

Der unbeschreiblich gütige, liebreiche, und sanftmüthige Charakter des Gottmenschen ist uns Allen bekannt. Wir wissen sein liebevolles Betragen gegen die Sünder, wir kennen seine Herablassung gegen Freunde und Feinde, und das Evangelium ist voll von den Hülfsleistungen, die Elende von allerley Art bey Ihm gefunden haben. Allein ist das Bild von Jesus Christus schon ausgemalt, wenn

wenn wir sagen, Er sey der Gütigste, Liebreichste, und Sanftmüthigste aller Menschen gewesen? Besaß Er nicht alle Vollkommenheiten im gleich höchsten Grade? Ist Er nicht auch ein Eiferer für die Wahrheit, ein Rächer der verlezten Ehre seines Tempels, und ein strenger Strafprediger der gleißenden Pharisäer gewesen? Hat er die Irrthümer, die diese ins mosaische Gesetz einzuschieben bemühet waren, nicht gerüget? War Er gleichgültig gegen die falschen Sätze der Sadducäer? Und wenn Christus in Allem unser Vorbild und Muster ist, wird Ers nicht auch alsdenn seyn, wenn es seine Wahrheit, die Ehre des bessern Tempels, das ist, seiner von Ihm gegründeten Kirche, gilt? Wenn Er boshafte, und heuchlerische Priester, die doch beym Heiligthum standen, ausgescholten, und seine Jünger vor falschen Propheten gewarnet hat, dürfen wohl wir, als seine Nachfolger, den Betrug förmlicher Ketzer nicht aufdecken, und die Gläubigen an seine Vorsagung erinnern, daß sie sich vor den falschen, im Schafspelze herumschleichenden Lehrern in Acht nehmen sollen? Wenn Er seinen geliebtern Petrus sogar, wegen eines in der Einfalt, und zu sinnlicher Neigung für Ihn, Ihm gemachten Widerspruchs mit dem harten Ausdruck eines Widersachers von sich wies, dürfen wir den Irrlehrer nicht als den Widersacher Christi ansehn, der seiner heiligen

Kirche

Kirche widerspricht? Ueberdies, was glaubt wohl unser Doktor, sind die in dieser Strophe von ihm erzählten Gutthaten, die Jesus so vielen Bedrängten angedeihn lies, nur darum von Ihm erwiesen worden, um ihrem zeitlichen Elende allein abzuhelfen, und nicht vielmehr darum, um Heiden und Jüden von seiner Gottheit zu überzeugen, und sie zum wahren Glauben, dieser nothwendigen Bedingniß der Seeligkeit, zu führen? O des sinnlichen Kapharnaiten!

„Lasset uns ihn erst sehen, wie er vor den Richterstuhl eines Heiden geschleppt, von ihm ausgefragt, und gerichtet wird! Mit wie vieler Achtung, mit welcher Geduld und Gelassenheit begegnet er diesem abgöttischen Richter! Und erst in seinem Leiden — erst am Kreuze! Welche Sanftmuth! welche liebevolle Vergebung der entsetzlichsten Grausamkeiten! Vater, ruft er, Vater! Vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. — O güldene Worte, die jeder Christ unauslöschlich in seine Seele graben sollte.

Wir

Wir haben unsern Volkslehrer als Hermeneutiker, und Dialektiker gehört; nun müssen wir Ihn auch als Sprachlehrer kennen. Ich schäme michs aber fast zu sagen, daß Er samt seiner Sprachkunde nicht einmal Grammatik inne hat, denn zuverläsig kann ich Ihm sagen, daß Geduld nicht Religionstoleranz, und Religionstoleranz nicht Gedult ist. Stephanus wurde wegen seiner Intoleranz, da er den ungläubigen Jüden beißend die Wahrheit sagte, gesteinigt: er übte also nichts wenigers als Toleranz, und dennoch zeigte er in einem so hohen Grade die Geduld, daß er, sogar im Gebete für seine Steiniger, den Geist aufgab. O, der schönen Aufklärung, der würdigen Tochter Babels!

„Denn gewiß ist es, daß Unwissenheit und Kurzsichtigkeit des menschlichen Verstandes die Hauptquelle der Uneinigkeiten in allen Sachen, vorzüglich in der Religion sey. Wer die Macht der Erziehung, die Stärke der Vorurtheile, welche uns mit der Muttermilch eingeflößt, und durch öfteres Wiederhohlen in Mark und Blut verwandelt werden; wer den Einfluß, den das menschliche Herz auf den Verstand

hat; wer die Wirkungen unsers Interesse auf unsere Vorstellungsart; wer die Anhänglichkeit an unsere ersten Grundsätze; mit einem Worte, wer den natürlich und gebildeten Menschen kennt; wer weiß, wie schwer es ihm fällt, sich selbst eines Irrthums zu beschuldigen, wie ungerne er sich seine Vorurtheile und Puppen nehmen läßt; wer dies alles weiß, der wird die Beharrlichkeit in einer andern, von der unsrigen verschiedenen Religion nicht Bosheit nennen, wird einsehen, daß, wofern er in derselben gebohren, und erzogen wäre, er eben so fest an ihr kleben würde. Er wird also liebreich, er wird verträglich seyn: er wird sich sorgfältig hüten, seinen Bruder zu verdammen.

Gewies ist es, daß Mangel der Erziehung, schlimme Grundsätze, und vorzüglich der Zunder böser Leidenschaften, der in den Herzen Aller liegt die Hauptquelle der Laster ist, daß dahero dieser in jenem, jener wiederum in einem andern bösen Affekt seine Puppe hat, die er sich nicht nehmen lassen will: darf man aber nicht bemühet seyn, diese

Pup-

Puppen auszutilgen, darf man nicht nachsprechen, was Paulus 1 Kor. 6. den Unkeuschen, den Dieben, den Geizigen u. s. w. ankündiget, nämlich, daß sie ins Reich Gottes nicht eingehen würden? So wir also nicht irren, wenn wir den Ungerechten, und Unkeuschen nach dem Ausspruche der Schrift das Reich Gottes absprechen, so wird wohl auch die Kirche Gottes nicht irren, da sie denen, die ihr, und in ihr Jesu Christo widersprechen, den Verlust der Seeligkeit ankündigt. Oder darf die wahre Kirche die Worte ihres göttlichen Stifters nicht mehr gebrauchen, wer nicht gläubt, ist schon gerichtet, blos, damit ja die Puppe der übelverstandnen Toleranz nicht beleidiget wird?

„Wer bist du, wird er zu sich selbst sagen, wer bist du, daß du einen fremden Knecht richten willst? Seinem Herrn steht, und fällt er. Denn wir mögen leben, oder sterben, sagt Paulus, so leben und sterben wir für den Herrn, das ist, wir mögen auf der rechten, oder irrigen Meynung seyn, so hat uns darüber Niemand, als der Allwissende, Allvorsehende zu richten. Und warum willst du über deinen Bruder urtheilen, oder ihn verachten?

ten? Wir werden ja alle dereinst vor dem Richterstule Christi erscheinen müssen. Jeder wird für sich Rechenschaft geben müssen. Lasset uns also forthin nicht mehr übereinander urtheilen, sondern darauf seyd vielmehr bedacht, daß ihr eurem Bruder kein Aergerniß gebet. Das Reich Gottes, heißt es ferner, ist nicht Speise und Trank, (nicht religiöse Observanz, nicht äußerliche Ceremonien) sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste; denn wer so Christo dient, der gefällt Gott und den Menschen. Lasset uns also nach dem Frieden trachten, und das gegeneinander beobachten, was unsern Bruder erbauen kann *). Dies sind die deutlichsten Aussprüche Pauli: wir müßten ihnen Gewalt anthun, wenn wir nicht die Lehre der christlichen Toleranz darinn finden wollten. Paulus redet von denjenigen, welche noch verschiedene jüdische Thorheiten in das Christenthum übertragen hatten,

*) Röm. XIV, 2. 10. 12, 13. 17. 18. 19.

und in wesentlichen *) Glaubenssachen irrten. Er befiehlt aber den Aufgeklärtern, diese nicht durch auffallendes, pochendes Betragen zu ärgern, sondern durch Nachgiebigkeit, selbst durch Gleichförmigkeit in unschädlichen Dingen näher an sich zu ziehen.

Wenn Herr P. Schneider überhaupt von der Unzuläßigkeit böser, liebloser Urtheile hätte predigen wollen; so hätte Er für diese Ab-

*) Der Irrthum der schwachgläubigen jüdischen Proselyten war, daß sie die Beobachtung des mosaischen Gesetzes noch für nöthig hielten. Wer daran zweifelt, ob dieses ein wesentlicher, dem ganzen Geiste der Jesusreligion widersprechender Irrthum gewesen sey, der vergleiche mit den oben angeführten Stellen fast den ganzen Brief an die Galater, Koloss. II. 16. Apostgesch. XV. Der Einwurf, diese judaizierende Christen haben zwar geirrt, seyen aber doch in der Gemeinschaft der Kirche geblieben, bestärkt den Beweis nur. — Wenn wir sogar Kirchenmitglieder, über die wir mehr Recht haben, geduldig und liebreich behandeln sollen, wenn sie irren; wie vielmehr werden wir dieses den Anhängern anderer Kirchen schuldig seyn?

Absicht keinen bessern, als den angezognen, Text wählen können. Wir haben aber schon oben bey Zergliederung des vierzehnten Kapitels an die Römer gezeigt, wie ungereimt, und schlechterdings unpaßend diese Stelle für seine Toleranzpredigt angeführt sey. Wir wollen also von Jenem, was er von religiöser Observanz, und äusserlichen Ceremonien mit der dreistesten Willkürlichkeit in die Worte Pauli eingeklammert hat, Erwähnung machen, und Ihn fragen, was Er unter religiöser Observanz, und äusserlichen Ceremonien denn eigentlich verstehe. Soll etwa das alte Gebot, vom Erwürgten, und Blute sich zu enthalten, wovon Act. 15, 20 zu lesen ist, soll das jezige Fastengebot der Kirche, die Befolgung der evangelischen Räthe, soll etwa gar der Dekalogus in seinen Klammer hineingehören? Soll das Wasser bey der Taufe, das Brod und der Wein bey der Eucharistia, die priesterliche Ledigsprechung im Bußsakrament, sollen mehrere dergleichen äusserliche Zeichen unster heiligen Religion jene äußerlichen Ceremonien seyn, die das Reich Gottes, und hiemit das Heil der Menschen nicht ausmachen? Will er dies mit seinem Einschiebsel? Ist Er noch, ich will nicht sagen, Katholik, sondern Christ? So Er sich aber des Bessern besinnen, und dieses auf die von den jüdischen Proselyten beobachtete Speiseunterscheidung deuten will; so sind wir zufrieden, und fra-

gen denn nichts weiters, als dieses; in welcher Theologie es der Herr Pater gelernet haben mag, daß diese von einigen jüdischen Proselyten beybehaltne mosaische Disciplin ein wesentlicher, dem Geiste der Jesusreligion widersprechender, Irrthum gewesen seye? Meint Er etwa gar, daß Paulus, seinen ehmaligen Glaubengenossen zu Liebe, ein Verräther des christlichen Glaubens geworden sey? Jener Paulus, der da sagte, dem, der sich beschneiden läßt, ist Christus nichts nütze? Ich glaube also, Paulus wußte unter wesentlichen, und unwesentlichen Gegenständen bessre Unterscheidung zu machen, als unser Diktator: diese Maße von Fleisch und Blut würde dann auch, wenn Er zu selbiger Zeit gepredigt hätte, daß die Beobachtung des mosaischen Disciplingesetzes, wovon die Rede war, ein wesentlicher, dem Geiste der Jesusreligion widersprechender Irrthum seye, vielleicht eben jenen Gruß von dem Apostel erhalten haben, dessen an die Galater 1 K. 9. V. erwähnt wird. Da hätte es dann wohl zu einer Toleranzpredigt Stoff geben können.

„Wenn es also die gesunde Vernunft, wenn es das Beyspiel Jesu Christi, wenn es die Lehre des Völkerapostels prediget; so ist es Pflicht, nothwendige Pflicht,

die

die Anhänger anderer Religionsmeinungen mit Liebe und Sanftmuth zu ertragen, sie für seine Brüder anzusehen, ihnen wohlzuthun, und so mit ihnen ein harmonisches Ganze auszumachen. Es ist Pflicht, tolerant zu seyn.„

Wir haben nun die Stärke seiner Beweise aus der gesunden Vernunft, dem Beyspiel Christi, und der Lehre Pauli eingesehen. Ein Glück für die Herren Protestanten, daß ihre, im römischen Reiche bestehende, Religionsfreyheit auf festere Gründe beruht, als wirklich dieser ungebetne Advokat angeben kann, dann sonst mögte es in der Folge der Zeit leicht einem hypochondrischen Staatistiker einfallen können, aus der Seichtheit dieser Gründe eines Theologen den Rechtsbestand dieser Freyheit wegfolgern zu dürfen.

„Aber diese Duldung, meine Brüder! hindert uns nicht, fest bey unserm System zu bleiben. Nein! wir können und sollen eifrige, warme Verehrer unsrer Religion bleiben, ohne darum den Nichtkatholiken zu hassen. Lebhaftigkeit des Glaubens streitet nicht mit der Fülle der Liebe: und wir können und

 sollen

sollen die Menschen lieben, wenn wir gleich ihre Meinungen nicht billigen. Erdulden sollen wir diese, nicht gegen unsere Ueberzeugung annehmen. „

Widersprüche genug. Vorhero, da er uns in seiner Note aufbinden wollte, daß die beschriebne Speiseunterscheidung eine wesentliche Differenz, und würklicher, dem Geiste der Jesus-religion, widersprechender Irrthum gewesen seye, schien er uns einzupredigen, daß wir nicht nur allein verträglich und freundschaftlich gegen irrende Personen, sondern auch sogar gegen den Irrthum selbst friedlich und nachbarlich uns vertragen sollten; jezt trennt er wiederum die Begriffe vom Irrthum, und von Irrenden, und fodert daß wir ihre Irrthümer nicht billigen sollen. Er sagt also aus einem Munde Kaltes, und Warmes, Wahres und Falsches.

„ Toleranz und Indifferentismus sind nicht einerley. Jene ist die Tochter der Liebe, dieser die Geburt des Unglaubens. Jene liebt alle Menschen, dieser billiget alle Widersprüche: jene besteht mit Forschung und Behauptung der Wahrheit, dieser ist gleichgültig gegen

Wahr-

Wahrheit und Falschheit. Der tolerante Christ vergiebt Alles: Der Indifferentist spottet über Alles. Der tolerante Christ übt seine Religion, und läßt Andere die ihrige üben: der Indifferentist übt keine und schäzt keine. Der tolerante Christ verherrlicht Gott, dessen Allgüte er nachahmet: der Indifferentist lästert Gott, da er ihn gleichgültig gegen Licht und Finsternis, gegen Wahrheit und Lüge macht. — Sehet, meine Brüder! dies sind die Gränzen der Duldung. Sie erstreckt sich auf die Menschen, nicht auf die Irrthümer.

Toleranz, und Indifferentismus sind freylich nicht einerley, sonst müßten viele rechtschaffene Katholiken, welche die so genannte bürgerliche Toleranz im hohen Grade üben, Indifferentisten seyn; ich selbst, der ich mit vielen rechtschaffenen Personen protestantischer Religion im freundschaftlichsten Vernehmen lebe, und öfters mit Ihnen in vergnügenden Unterhaltungen umgehe, müßte ein solcher Indifferentist seyn. Aber auch, Herr Pater, Indifferentismus ist nicht einerley, und da muß man Sie wiederum, wie bey der Definition der Toleranz, in die Schule führen.

Unsres Erachtens giebts Indifferentisten, denen der Naturalismus, wie der Christianismus, gleichgültig ist: diese glauben, es könne einerley seyn, den blosen Schöpfer der Natur, oder im hypothetischen Falle auch den von ihm gesendeten Christus anzubeten, je nachdem es sich mit dem Begriffe des Menschen vertrüge. Die andern Gattung der Indifferentisten verwirft diese Lehre, und hält sich noch an Christus, glaubt aber, daß in allen Religionen, wenn sie nur christlich heissen, das Heil zu erlangen sey, indem es ihrer Meinung nach genug ist, an Christum zu glauben, und da braucht man denn nicht über die Unfehlbarkeit der Kirche, über die Wahrheit dieses oder jenes Dogma zu streiten: genug man glaubt, was man will, und der liebe schlichte Menschenverstand macht Alles aus.

„ Lasset uns nun, nachdem wir den Begriff der Duldung entwickelt, ihre Pflichten gezeigt, ihre Verbindlichkeit aus der Schrift und Vernunft erwiesen, ihre Gränzen bestimmt haben, zur Widerlegung der Vorurtheile und Einwürfe dagegen schreiten.

Wie es unserm Duldungsprediger in der Begriffsbestimmung, und Gränzenangabe seiner Toleranz ergangen, so ergeht es auch allen von der Rotte der Aufklärung, sie mögen dann von der schweren oder leichten Kavallerie seyn. Daher dann die schönen Abhandlungen vom Ultramontanismus, von der Kirchenhierarchie, von der Ohrenbeichte, und dergleichen Sachen. Den Vortheil haben sie indessen dabey, daß sie in einer kleinen Groschenpiece auf einmal viele Falschheiten zusammendrängen können, wo der Wahrheitsfreund, wenn er das Ungereimte, das Widersinnige, das Unstatthafte vollständig und ganz an das helle Licht bringen wollte, Folianten zu schreiben nöthig hätte. Sie bauen eben Alle auf falschem Grunde, und wenns bey ihnen nicht am Herzen fehlte, sollte man sie alle in die Logik schicken, denn gemeiniglich hinkts bey ihnen an der richtigen Begriffsbestimmung der Sache, wie wir an unserm Toleranzprediger das neueste Beyspiel haben.

II.

„Es giebt viele Leute, denen sogar der blosse Name: Duldung, oder Toleranz verhaßt ist; Leute, die sich eine Ehre

 dar-

daraus machen, sie und ihre Vertheidiger herabzusetzen; Leute, die, wie einst die Juden, glauben Gott einen Gefallen zu thun, wenn sie ihre Mitmenschen des Glaubens wegen verabscheuen, und hassen. Die Quelle dieser Intoleranz ist nicht immer Bosheit des Herzens: sehr oft liegt sie in dem Irrthume des Verstandes. Manche glauben sogar, in der Schrift Rechtfertigungsgründe ihres feindseligen Betragens gegen Anderstdenkende zu finden. Christus, der Herr, sagen sie, kam nicht auf die Welt, Friede zu bringen, sondern Krieg und Schwerdt: er kam, wie er selbst bezeugt, den Sohn von seinem Vater, und die Schnur von ihrer Schwiegermutter zu trennen *).

Wundern Sie nicht, Herr Pater, wenn der blose Name der Duldung, oder Toleranz vielen Leuten verhaßt ist; messen Sie dieses vielmehr der so geflissentlich zurückgehaltnen ächten Gränzbestimmung der Duldung, und den ungereimten Folgerungen zu, die man in unsern Tagen daraus herzuleiten gewohnt ist. Es ist

*) Matth. X. 34. 35.

ist lediglich nicht übertrieben, wenn man in dieser Sache ein wenig delikater ist, als Aufklärung fordert, denn es gränzt damit gar oft an den wahren Glauben, der uns das Schätzbarste, wenn wir über die Folgen der Ewigkeit nicht indifferent sind, seyn muß. Ja, wenn man sich allemal darauf verlassen könnte, daß die, so uns immer die Toleranz vorpredigen wollen, ungeheuchelte, und eifrige Verehrer des ächten Katholicismus wären; so würden wir an diesem Worte nicht, wie an einem Gespenste, erschrecken, denn es ist Pflicht, und die erkennen wir, daß wir alle Menschen, wenn sie auch schon in der Religion von uns unterschieden sind, als unsre Nächste ansehen, und lieben sollen. Auf solche Art, wenn man vom Irrthum abstrahirte, und sich nur beym Menschen aufhielte, würden wir uns gerne von der Toleranz predigen lassen. Aber wenn der Begriff von derselben doppellautig angegeben wird, wenn mans dem Redner ansieht, wie mühsam und verdeckt sich Alles in seiner Rede um die Achse der Aufklärung drehet, wenn man wahrnimmt, daß bey ihm die Authorität der durch siebenzehn Jahrhunderte bestehenden göttlichen Kirche der Ausspruch der heiligen Väter, und der allgemeine Sinn der Wahrgläubigen nicht mehr in Anschlag kommen, sondern vielmehr ein gewieser Hang sichtbar wird, ein bey der Welt beliebteres Sistem in

Gang zu bringen, dem zufolge die Entscheidungen der ganzen allgemeinen Kirche, das Ansehen der von Gott besonders erleuchteten Kirchenväter herunter gesezet, und dafür eigene Vernunft und ausgeklügelte Privathermeneutik zum Schiedsrichter aufgestellet werden müssen; so ists dann Zeit, daß Rechtgläubige wach werden, und für die Reinheit, und Aufrechthaltung ihres Glaubens bedacht sind: es ist denn nicht Vorurtheil, nicht Irrthum des Verstandes, sondern Hochschäzung unsres Glaubens, wenn wir das, was denselben herabsetzen will, verabscheuen, und aller Welt sagen, daß man uns mit Wörtern zu täuschen umgehet.

„Wer die Kirche nicht hört, spricht er ferner, den halte wie einen Heiden und Zöllner *). Aus diesen und dergleichen Stellen des Evangeliums wollen sie schliessen, man solle mit Leuten von andern Religionsparteien keinen Umgang, noch weniger Freundschaft pflegen; man dürfe und solle jede Gelegenheit, ihnen ungestraft zu schaden, benützen. Aber wie ungerecht sind sie hierinn gegen die

Lehre

*) Matth. XVIII, 17.

Lehre des Evangeliums! Wie sehr verkennen sie den Stifter unserer Religion, der nichts als Frieden, nichts als unbeschränkte Liebe predigte, und ausübte! Wenn er sagt, er sey nicht gekommen, Frieden, sondern Krieg zu stiften; so ist das nichts anders, als eine Vorhersagung der vielen Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten, welche die Apostel von den intoleranten Heiden ertragen würden. Er sagt nicht, daß die Jünger seine Religion mit Feuer und Schwerdt verbreiten sollen: nicht, daß sie den Vater vom Sohne, die Schnur von der Schwiegermutter trennen sollen; sondern er kündet ihnen nur an, daß dies alles geschehen würde, nicht weil es sein Evangelium lehrte, sondern viel Juden und Heiden davon Anlaß nehmen würden, die Verehrer desselben zu verfolgen. „Sieh!*) spricht er ferner, „ich schicke „euch, wie Schaafe unter die Wölfe: „sie werden euch den Gerichten überlie„fern, und in ihren Synagogen geisseln:

„ihr

*) Matth. X.

„ ihr werdet vor Obrigkeiten und Köni-
„ gen herumgeschleppt werden. — Aber
„ geht nur, und predigt das Evangelium!
„ Wenn euch jemand aufnimmt, so kom-
„ me euer Segen über sein Haus! Nimmt
„ man euch nicht auf, so schüttelt den
„ Staub von euren Füssen, das ist, ma-
„ chet euch aufs neue reisfertig, und
„ sucht eine andere Herberge. Wenn
„ sie euch in einer Stadt nicht aufneh-
„ men, wenn sie euch daraus verjagen,
„ so „ — was sollen sie thun? Sollen
sie etwa die Stadt belagern, bestürmen,
ihre Einwohner, wie einst die Söhne
Jakobs die Sichemiten, unter dem Vor-
wande der Religion ermorden? Sollen
sie Ströme von Menschenblut vergießen,
um das Wachsthum des Christenthums
zu befördern? Sollen sie ganze Nazio-
nen zu Sklaven machen, und unter dem
Vorwande, daß sie Heiden wären, aus-
rotten? Sollten sie die Länder der Für-
sten, die ihnen nicht gehorchten, für ver-
fallen erklären, und unter sich austheilen?

nichts

Nein, nichts solches; sondern „wenn sie euch „nicht aufnehmen, wenn sie euch ver„treiben, so flieht in eine andere Stadt. „Lasset sie ungekränkt, wenn sie euch „nicht erdulden mögen. Ihr habt nur „das Recht zu überzeugen, nicht zu „nöthigen: zu belehren, nicht zu zwin„gen.“

Wo lehrt man in der katholischen Kirche, man dürfe mit Leuten andrer Religionspartheyen keinen Umgang pflegen, man dürfe und solle jede Gelegenheit, ihnen ungestraft zu schaden, benuzen? In welchem katholischen Kathechismus, in welchem Moralisten steht dies? Wie sich der Mann doch immer näher zu kennen giebt, daß es ihm ja nicht um Vereinigung getrennter Brüder, sondern vielmehr darum zu thun seye, den Katholicismus bey den Feinden desselben aufs abscheulichste anzuschwärzen. Wenn eine Privatperson eines groben Lasters öffentlich bezüchtiget wird, dessen sie unschuldig ist; so sind in foro externo, und interno scharfe Gesetze vorhanden, daß einem solchen an seiner Ehre Gekränkten die strengste Satisfaktion geleistet werden muß: und in jenem Falle, wo eine ganze, höchst beträchtliche, Kirchenparthey so grob verläumdet, die wahre

Religion

Religion in Mißkredit gesetzet, und dadurch die Hochschätzung derselben für viele Auswärtige verloren gehen muß, was verdient ein solcher Frevel für eine Strafe? Nun sehen Sie, meine lieben Leser, in was für einem Sinne unser menschenfreundlicher Dulder die Toleranz predigt, wie redlich er zu Werke gehet, was er für eine starke Verehrung seiner Religion, die die katholische seyn soll, im Busen trägt, und für eine Lebhaftigkeit des Glaubens mit der Fülle der Liebe zu verbinden weißt. — Soll ich noch des elenden Gewäsches, mit welchem er, wie einst der ihm gewies verehrungswürdige Kirchenlehrer Cremeri, die heilige Schrift profanirt, erwähnen? Ich dächte, wir wollten bey dem Sinne und Auslegung unsrer alten heiligen Väter bleiben, dann von diesen wissen wir, weß Geistes sie waren.

„Was gab der Heiland seinen Jüngern zur Antwort, als diese ihn auffoderten, über die Städte, die ihn beleidigt hatten, Feuer regnen zu lassen? Er verwieß ihnen ihren unzeitigen Eifer, und lehrte sie mäßiger denken. Wenn er aber denjenigen, der der Kirche nicht gehorchen will, für einen Heiden und Zöllner will gehalten haben, so versteht

er

er dadurch nicht Trennung der Liebe, nicht Verfolgung des Ungehorsamen; sondern er will nur, man solle einen solchen, bey dem gemeinschaftliche Warnungen nichts fruchten, seiner Verstockung überlassen, man solle ihn gehen lassen. „

Es giebt einen falschen Eifer, also giebt es keinen guten. Treflich geschlossen! Wenn unter dem Spruch Mathäi 18, 17. dies zu verstehen ist, daß man den, der die Kirche nicht höret, seiner Verstockung überlassen, und ihn gehen lassen solle; so wird wohl der liebreiche vertrauliche Umgang, der sonst so dringend in dieser Predigt empfohlen wird, wegbleiben müssen.

„ Noch einige Schriftstellen *) pflegen übel verstanden, und zu Gunsten der Intoleranz mißbraucht zu werden. Man beruft sich auf die Aussprüche Pauli und Johannis, wo es heißt, man solle mit Leuten, die Neuerungen anfangen, nicht umgehen; man solle sich vor falschen Propheten hüten; man solle ei-

*) Tit. III, 10. Gal. I, 7. 8. 1. Joh. IV, 1. 2 Joh. X.

nen Ketzer nicht einmal grüßen u. s. w. Dies sind in der That schwierige Stellen, und die Feinde des Christenthums haben sie schon oft zur Bestreitung des Evangeliums gebraucht. Sie behaupten nämlich, Intoleranz könne nie von Gott gepredigt werden: Männer, die so lieblos gegen ihre Mitmenschen dächten, könnten nicht von dem Geiste Gottes inspirirt seyn. Und darinn hätten sie Recht, wenn es richtig wäre, daß Verfolgungsgeist in den angezogenen Stellen gelehrt würde. Aber nein! das war gewiß nicht der Sinn des Apostels, der sich selbst für die hartnäckigen Juden aufopfern wollte, der verflucht zu werden wünschte, um nur seine Brüder zu retten. Das war gewiß nicht der Sinn des Jüngers, dessen ganzes Herz der Liebe geheiligt war, der ohne Unterlaß rief: Kinder, liebet einander! Laßt uns doch einander lieben, denn die Liebe kömmt von Gott! *) Nein! Verfolgungs-

*) Joh. IV, 7.

gungsgeist predigen diese nicht. Sie wollten nur, schwache Gläubige, wie die Neubekehrten waren, sollten sich vor gefährlichen, und verführerischen Irrlehrern in Acht nehmen; sie sollten, wenn sie dieselben auf keine glimpflichere Art vom Hals brächten, auch die äusserliche Höflichkeitsbezeugungen gegen sie unterlassen, um ja nicht von der Wahrheit abgeführt zu werden. Dies ist ein Gebot, das die gesunde Vernunft jedem schwachen Christen vorschreibt. Aber wo jene Umstände nicht obwalten, wo wir nichts zu fürchten haben, wo nicht von schweren Religionsmaterien disputirt wird, wo man uns unangefochten läßt, da hört dieses Gebot auf, da dürfen, da sollen wir freundlich und vertraulich mit andern Religionsgenossen umgehen. Daß dies der wahre Sinn obiger Stellen sey, erhellt aus dem Zusammenhange, und dem Endzwecke der apostolischen Briefe.„

Allerdings stehet der Mann mit Voltaire, Rousseau, Helvetius, Montagne und Bayle in sehr guter Bekanntschaft: er

kanns also wohl wissen, was diese, eben so wie Er, Toleranz predigende Männer je schon für schwierige Stellen aus der Schrift gegen die Duldung aufgefunden haben. Da muß aber geholfen seyn, denn es leidet die Religion, die unserm Prediger stark anliegt, dabey, und damit der böse Voltaire nicht mit dem garstigen Fanatismus, welcher unserm Herrn Pater ein höchst mistönend Wort ist, aufgezogen kömmt; so müssen die bittere Ausdrücke Pauli, und Johannes durch versüßende Hermeneutik gemilderet werden, denn davon versteht der alte Franzose zum Glück keinen Plunder. Wir wollen indeß diese Beede miteinander hadern lassen; sie thun einander gewies nicht zu wehe. Nur unter uns ein paar Worte, lieben Leser! Haben Sie's ihm angesehen, wie sehr es ihn verdros, als diesmal Paulus, den er uns vorhero als seinen Gewährsmann aufführte, ohne viele Komplimente heraussagte, daß man den Ketzer nach ein, oder zweymaliger Ermahnung fliehen solle. Und daß noch der sanfte Johannes, dessen Lippen sonst immer Liebe strömten, auf einmal so rauh wird, wenn von den der wahren Lehre Widerspenstigen die Rede ist, und er den Gläubigen sagt, sie sollen solche Leute nicht in ihre Häuser aufnehmen, ja sogar nicht einmal grüßen. Wie sehr sich der Mann die Stirne rieb, bis ihm seine getreue Auslegungskunde einen Einfall diktirte, der auf einmal

mal dem diesmal stark erschütterten Kartenhäusgen wiederum Festigkeit geben sollte: ich zweifle aber, ob dieser Einfall eben der glücklichste war. Lassen wirs aber gelten. Wir wissen, wenn vor der Civiltoleranz die Rede ist, was wir unsern protestantischen Mitbürgern schuldig sind, und der Mann da kanns uns nicht besser sagen, als wirs wirklich üben. Wir erkennen und lieben sie als unsre Nächste, und wir haben ganz und gar nicht zu urtheilen, ob dieser ein formell, oder materiell Irrender ist. Daher hat auch, so viel mir wissend, Keiner in unserer gesitteten Reichsstadt ihnen den Eintritt in das Haus, noch darum weilen sie Protestanten waren, den Gruß versagt. Indessen, wenn in unsern Zeiten der Protestantismus als Protestantismus nicht mehr so gefährlich ist; so ists gewies der laue Indifferentismus, und der eiskalte Deismus, die ganz sicher jeder Christenparthey desto gefährlicher werden, je mehr sie sich durch alle Stände, und Gemeinden verbreiten. Ehedessen war der Katholik Katholik, und der Protestant Protestant: jezt will mans dem Namen nach auch noch seyn, und ists in der That doch nicht. Vormals disputirte man über Religionsäze, die noch im allgemeinen Gebiete des Christianismus lagen: jezt frägt man: Gabs einen Christus? — War der Christus Gott? — Ist eine Vorsicht? — Hat die Unsterblichkeit der

Seele Grund, und wenn sie Grund hat, wird der Allbarmherzige schwache Menschen wegen einer geschwind vorüber gehenden Sünde ewig strafen? Wer urtheilen kann, der urtheile, ob die Gefahren für die Religionsbewahrung in jeziger Zeit so geringe, und der Dispüte über Glaubensmaterien gegenwärtig so wenige seyen, wie Herr Schneider hier angeben will. Ich denke, es sey eben der umgekehrte Fall, und wir hätten mehrere Ursache, und grösere Pflicht, als unsre Vorfahren, die Geister wohl zu prüfen, und besonders, wenn vom vertraulicherm Umgange die Rede ist, der Religion wegen äusserst behutsam zu seyn.

„Wir hätten also keinen Grund aus der Schrift, unduldsam zu seyn: wir hätten also das erste Vorurtheil widerlegt.

In was unduldsam? Gegen Menschen, oder gegen Irrthum? dies bleibt mit Bedacht in Suspenso, dafür stehet aber die Widerlegung des Vorurtheils da.

„Allein ich weiß, was man mir einwenden wird. Man wird sich auf die Schriften, und das Betragen der

Kir-

Kirchenväter und Konzilien berufen: man wird zeigen, wie heftig sich diese meistentheils gegen die Neuerer und Sönderlinge in Religionsmeinungen ausgedrückt, wie unerbittlich sie dieselben verfolgt haben.

Aber diese Ausdrücke, diese Verfolgungen waren nicht allgemein: sie waren höchstens nur die Sprache und das Werk einzelner Menschen, nicht der Kirche. Und oft, sehr oft war es nichts, als Nothwehr gegen ihre Feinde; oft waren die Irrlehrer die ersten, welche den Angriff machten: und in solchen Fällen ist es eben nicht zu wundern, wenn auch orthodoxe Bischöfe und Lehrer sich von menschlichen Leidenschaften hinreissen liessen, und Bitterkeiten in ihre Schriften gossen. Die Kirche, wenn sie über Jemand die Verdammungssentenz aussprach, that es allemal mit mütterlicher Herzensbeklemmung: sie verdammte nicht sowohl die Person, als den Irrthum, und entzog denjenigen nie

ihre Liebe, denen sie, bis zu ihrer Besserung, ihre Gemeinschaft versagte. Ich denke also auch das zweyte Vorurtheil, das aus den Aussprüchen und dem Betragen der Kirchenväter entstehen dürfte, gehoben zu haben.

Mit der heiligen Schrift ist nun unser Prediger fertig: jezt hat er nur noch die Kleinigkeit abzuthun, daß er das Betragen der Kirchenväter auf seine Seite bringt. Mit den Kirchenvätern wird es aber für unsern Aufklärer nicht viel anzufangen seyn; sie waren nach seinem Sentiment meist alte grämlichte Leute, zu steiforthodox, besassen gar keine moderne Philosophie, und in der Hermeneutik sollen sie's, wie es in unserm Jahrhunderte hat entdeckt werden wollen, gar nicht so weit, als ehedem geglaubt ward, gebracht haben. Dahero hat sich unser Held einst verlauten lassen, daß er zur Auslegung der Schrift keines Kirchenlehrers bedürfe; eine eigene gute Philologie, und gesunde Hermeneutik könne die ganze Patristik enbehrlich machen. Gerade so dachte ein gewieser neuer Apostel im sechszehnten Jahrhunderte, der, weil ihn hie und da die decisiven Aussprüche der alten Väter in seinem Sistem irrten, eine eigene Hermeneutik gebahr, mit der er die

Wi-

Widersprüche, in denen seine Lehre mit dem alten Glauben, und den Erklärungen der Concilien und Väter stand, rechtfertigen konnte. Dieses Kind dann, welches zu Wittenberg gebohren, und in der Folge der Zeit zu Berlin erzogen ward, hatte bey uns Katholiken sonst dem Namen **Privatgeist**, weilen aber das arme Geschöpf in unsrer Gemeinde unter diesem Namen gar keine Aufnahme finden wollte, — siehe da, so kommen jezt Menschenfreunde, die sich des verachteten Kindes erbarmen, und, um demselben auch bey uns Unterkunft zu verschaffen, das bisgen Namen abändern, und so unter der unschuldigen Benennung **Hermeneutik** uns aufführen wollen. Aber bey Gott! Es soll nicht gelingen: so lange wir beym gesunden Menschenverstande bleiben; so werden wir Wörter mit Sachen zu vergleichen wissen, und so lange wir Katholiken sind, auch Herz haben, der Aufklärung die Laterne ins Gesicht zu halten. Uebrigens, wenn Er in dieser Strophe die Väter unter dem platten Ausdruck einzelner **Menschen** charakterisiren, und ihr Betragen in **Verfolgung**, oder besser zu sagen, Widerlegung der Religionsneuerungen herunter setzen will; war es nicht die **Kirche**, die meistentheils auf die Denunciationen eines Athanasius, Augustinus den Arianismus, Donatismus, und mehrere dergleichen Irrthümer in ihren feyerlichen Concilien verworf-

sen hat? Die Väter waren also in jenen geistlichen Gerichtsversammlungen etwas mehr, als einzelne Menschen; Sie waren Referenten in der Sache der Religionswahrheiten, und wurden damals schon als von Gott besonders inspirirte Männer angesehen.

„Nun aber kommen wir zu den wichtigsten, dem schwierigsten Punkte; denn ich muß mich über eine so wichtige Sache ganz erklären, muß Ihnen alle Skrupel benehmen, um ihre Herzen ganz mit dem Geiste der christlichen Duldung zu erfüllen. Was ist aber dies für ein schwieriger Punkt? — Ich will ihn sagen. „

Sehen Sie doch, wie redlich der Mann ist. Nichts verschweigt er; so gar der schwierigste Punkt muß aus seiner beklemmten Brust heraus, und aller Welt Augen dargelegt seyn, nur damit uns Blöden ja all unsre Skrupel benommen, und unsre Herzen ganz mit dem Geiste der seeligen Duldung erfüllet werden. O! des um uns so sehr bekümmerten Mannes! Wenn er schon so sehr eifert, materielle Fehler ein und andrer eignen Glaubensgenossenen zu bessern, wie gewissenhaft und ernstlich wird Er erst alsdenn seyn, wenn

etwa

etwa Ihres Heils besorgte Protestanten mit Glaubensskrupeln zu ihm kommen, und seine Belehrung verlangen? Wenn die Liebeshitze zu den unsterblichen Seelen am grünen Holze schon so verzehrend ist, wie gros wird sie erst beym dürren seyn?

„Es ist die Lehre der Katholiken, daß, gleichwie nur ein Gott, ein Glaube, und eine Taufe ist, also auch nur eine wahre Kirche sey. Diese einzige wahre Kirche sey die katholische, und wer sich nicht zu ihr bekennet, müsse verdammt werden! — Dieses glauben viele Katholiken: es wird ihnen manchmal ohne Erklärung, ohne Einschränkung von Jugend auf eingeflößt: sie sehen also jeden andern Religionsgenossen für ein Schlachtopfer der Hölle, für ein Kind der ewigen Verwerfung, für einen Feind Gottes an, mit dem sie jenseits des Grabes keine Gemeinschaft mehr zu haben wünschen.

Nun sagt mir! Wie kann mit einer solchen Denkungsart eine wahre Achtung gegen den Mitmenschen bestehen? Besteht

aber

aber keine Achtung, so besteht auch kein Zutrauen, keine Liebe, keine Duldung. Leute von gutem Herzen, aber vielen Vorurtheilen, bringen es höchstens noch so weit, daß sie wünschten, den Anhänger einer andern Kirche lieben zu können; aber ihn wirklich lieben, mit ihm Freundschaft stiften — nein! das können sie nicht.„

Ja, es ist die Lehre der katholischen Kirche, daß, gleichwie nur ein Gott, ein Glaube, und eine Taufe ist, also auch nur eine einzige wahre göttliche Kirche sey, dahero jeder, der nicht ein Glied dieser wahren Kirche ist, ewig verloren gehe. Dieses glauben, Herr Pater, nicht nur allein viele Katholiken, sondern es müssens auch Alle glauben, wenn sie anders noch aufrichtig katholisch sind. Die Alleinseligmachung der katholischen Religion wird also im Jahre 1786 ein eben so wahrer göttlicher Satz seyn, als ers immer beym Anbeginne des Christenthums, da Ihre Toleranzpredigt noch im Chaos lag, war. Dieses ist nun freylich eine harte Rede, — aber wie, ist Gott nicht Herr seines Reiches, und kann er, als der Herr, nicht Bedingnisse setzen, unter welchen sein Reich, wenn es in Besitz verlangt wird,

erwor-

erworben werden muß? Ueberdas sagt nicht David, daß die Rathschlüsse Gottes Abgründe seyen? Wollen Sie also machen, daß in seinen Rathschlüssen keine Abgründe seyen? Oder können Sie, als Sterblicher, dessen Wissen nur Stückwerk ist, die Gränzen der unendlichen Gerechtigkeit, und unendlichen Güte Gottes, den Verband seiner unermeßlichen Herrschaft über seine Geschöpfe mit der unergründlichen Liebe zu denselben uns im richtigen Verhältnisse vorzeichnen? Ja, wenn Sie über dieses ohne Stottern antworten können; so sollen Sie der stärkste Theosoph, dessen Existenz je möglich war, seyn. Da Sie's aber nicht können, so lassen Sie uns bey unserm platten Buchstaben bleiben. Indessen ist aus allem dem Langen und Breiten, so Sie über dieses Objekt hier anführen, ersichtlich, daß Sie weder gründliche Wissenschaft, sich über einen solchen Gegenstand klar, bestimmt, und gründlich auszudrücken, noch diese Materie von der Kanzel abzuhandeln, Beruf hatten, dahero Sie für beede Fälle besser gethan haben würden, wenn Sie sich, anstatt zu predigen, Schlaffen gelegt hätten. Denn sagen Sie uns gefälligst, Herr Pater, woher ists im katholischen Lehrsatze erweißlich, daß Kinder der Nichtkatholiken, wenn sie sonst richtig getauft sind, und denn sterben, selig werden? Etwa darum, weilen auch ausser der katholischen Kirche

Heil

Heil zu finden ist? Werden solche Kinder nicht allein darum seelig, weilen sie durch die heilige Taufe in die wahre, das ist, die katholische Kirche eingegangen sind? Wie nun die Kirche solche Kinder als ihre eigenen Glieder nicht verdammen kann; so kann sie's auch bey jenen Erwachsenen nicht, die ebenfalls durch eine rechtmäsige Taufe in sie eingetreten sind, und in einer solchen Lage leben, daß sie von Unterscheidungssätzen der Religion nichts wissen können, im übrigen aber doch festen Willens sind, Gottes Willen in Allem zu befolgen: denn so diese in solchem Willen sterben; so sterben sie nicht in ihrer falschen, sondern in der wahren, folglich allein seligmachenden Kirche.

„Und nun was Raths, meine Brüder? Ist es wirklich so, daß alle Nichtkatholiken verdammt werden? Sind sie alle Feinde Gottes? Ach! diesen Gedanken kann mein Herz nicht aushalten. Nein! dies kann nicht die Sprache der ewigen Wahrheit, nicht die Lehre der wahren Kirche Jesu seyn. Aber wer nicht glaubt, der wird verdammt werden, heißt es ja im Evangelio? *) Ja, meine

Chri-

*) Mark. XVI, 16.

Christen! wer von der Wahrheit unse-
rer Religion überzeugt ist, und ihr den-
noch widerspricht; wer anderst handelt,
als er denkt; wer blos aus zeitlichen
Absichten vor der Wahrheit die Augen
verschließt; wer seine Religion nie ge-
prüft hat; wer entweder nachlässig in
Erforschung der Wahrheit, oder ver-
stockt in Behauptung des Irrthums ge-
blieben, der wird, der muß verdammt
werden. Denn Alles, was nicht aus
dem Glauben kömmt, das ist, Alles,
was der innern Ueberzeugung wider-
spricht, ist Sünde*). Aber der aufrich-
tige, mit gutem Herzen über seine an-
geerbte

*) Röm. XIV, 23 Παν δε ὁ ἐκ ἐκ πιςεως, ἁμαρτια ἐςιν. Das Wort πιςις (Glaube) hat im Griechischen mancherley Bedeutungen, welche meistentheils aus dem Kontext bestimmt werden müssen. Hier bedeutet es gewiß nicht den Glauben an Jesum, sondern die innere Ueberzeugung, oder auch das Gewissen, weil es τῃ διακρισει, der Unterscheidung, das ist der Meinung von dem Unterschiede [der Speisen und Täge] entgegen gesetzt wird.

geerbte Religion haltende, nach seiner Ueberzeugung handelnde Lutheraner, oder Reformirte, oder wer er immer sey, wird, blos des Glaubens wegen, nicht verdammt werden. Es werden viele vom Orient, und vom Occident kommen, und mit uns dereinst an jenem seligen Gastmale Theil nehmen. Gott straft nicht die unüberwindliche Unwissenheit, nicht den Irrthum des Verstandes; sondern die Nachlässigkeit in Prüfung seiner Religion, und die Bosheit des Herzens. Dies sind offenbar einleuchtende, aus den ersten Begriffen von der Güte und Gerechtigkeit Gottes hergeleitete Säze.„

Wenn der Begriff von der Alleinseligmachung der katholischen Religion, den wir oben in Betref der Unkatholischen, die blos in der Hypothese einer unüberwindlichen Unwissenheit selig werden können, angegeben haben, richtig und fest ist, so folgt unsrer gesunden Meinung nach, dieses daraus, daß Jene, die in Umständen, Gelegenheiten, und Anlässen leben, das Falsche und Irrige ihrer Religion zu prüfen, und zu erkennen, die Entschuldigung unüberwindlicher Unwissenheit nicht mehr für sich haben, folglich be-

dächt-

dächtlich und wissentlich irren. An diesen wird nun der Spruch Christi wahr, Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet. Wenden und drehen sie sich dann, wie sie immer wollen, sie bleiben gerichtet, und zwar nicht von Menschen, sondern von Gott. Mögen sie immerhin sagen, sie glauben ja dennoch an Christus; so wird Ihr Inneres sie überzeugen, daß sie nicht recht und nicht Alles glauben, was Christus theils durch sich und seine Apostel, und durch die heilige, unter seinem Statthalter vereinigte, Kirche lehrt. Elende Ausflucht, wir glauben dennoch an Christus. Wenn man ernstlich glaubt, daß Christus Gott, und folglich untrüglich in allen seinen Offenbarungen ist; so ists nicht genug, daß man Ihm in Einem und dem Andern, sondern es ist erforderlich, daß man Ihm in Allem glaubt. Wer also nicht so glaubt, der glaubt nicht recht, und folglich ists so viel, als wenn er gar nicht glaubte, gleichwie nach dem Ausspruche Jakobs derjenige, so in einem nur sündiget, so anzusehen ist, als wenn er das ganze Gesetz überträte. — Jezo nun das Resultat unsres Predigers: Weilen es Gegenden, und Umstände geben kann, daß Unkatholische materiel, dies heißt, aus unüberwindlicher Unwissenheit, irren; so wird wohl daraus folgen, daß man sie ihres Irrthums überzeugen, und des Bessern belehren soll? Nein, dies wäre höchst

intolerant. Nun so wird also das Räthschlichste seyn, gar zu schweigen, um sie ja nicht in ihrer Unwissenheit zu stören? — Auch nicht, dies wäre für eine so erhabene Tugend, als die christliche Toleranz ist, noch viel zu wenig. Denn die Fülle der Liebe, und moderne Theologie fodern als noch mehrer, und zwar nichts Wenigeres, als daß der von Menschenfreundlichkeit und Christusliebe durchdrungene Prediger das kalte Eis ganz bricht, und in seiner öffentlichen Rede, zu der aus den toleranteſten Absichten Protestanten geladen werden mußten, die geruffenen Gäste so anredet. „Ihr Herren und Frauen, „die Sie nicht unsrer Religion sind, kümmern Sie sich wegen der Alleinseeligmachung unsrer Kirche, und der Irrigkeit Ihrer Religion nicht. Es giebt ja doch noch „einen Fall, in dem Sie zufällig, wenn „schon Ihre Religion in sich falsch ist, bey „Ihrem Bekenntnisse selig werden können. „Hat Sie Gott mit recht grossem „Unverstande, und natürlicher Unfähigkeit, „das Falsche mit dem Wahren zu vergleichen, gesegnet; so seyen Sie Ihres Heils „nicht besorgt; können Sie als Unkatholische nicht selig werden; so können Sies ja „doch als Unverständige, und Unwissende, „denn Unwissenheit, wenn sie aus natürlichem Verstandsmangel herrührt, ist keine „Sünde, folglich nicht verdammlich: bleiben

„Sie

„Sie also bey der, Ihren schwachen Be„griffen angemessenen, Ueberzeugung, und „seyen Sie in allen Dingen klüger, als in „der Religion.„ Ein solch artiges Kompliment getraute sich im Jahre 1785 ein sogenannter Toleranzprediger, der Lebensart wissen will, belebten und verständigen Protestanten zu machen! Hätten Sie geglaubt, lieben Leser, daß Toleranz auch auf unbescheidne Grobheiten verleiten könnte? Ehedessen hat man dergleichen Dinger der unsanften Polemik Schuld geben wollen, und jezt wirds gerade der entgegen gesezten Sache eigen: allein wundern Sie sich darüber nicht, erinnern Sie sich; daß wir im lezten Viertel des aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderts leben. — Ueber die exegetische Note können wir uns nicht wagen, denn Exegese gehet über unsern Horizont hinaus: der Schreck, den uns das griechische Gespenst eingejagt hat, ist so gros, daß wir gerne versprechen wollen, herzlich zu glauben, daß der Herr Prediger ja nicht die Absicht hatte, uns den Glauben an Jesum, sondern seine eigne besondre Ueberzeugung zu predigen.

„ **Und können wir glauben, über so manche rechtschaffene, gutdenkende, obgleich unkatholische Mitmenschen sey das Urtheil der Verdammnis schon ausge-**

sprochen? Können wir denken, sie würden sich noch einen Augenblick weigern, zu unserer Kirche überzutreten, wenn sie sich überzeugen könnten, daß sie die einzige wahre sey? Lassen wir sie also nach ihrem redlichen Herzen handeln; lassen wir es dem Höchsten über, sie und uns nach seiner Barmherzigkeit zu richten. Lasset uns oft den Spruch wiederhohlen! Du! warum richtest du deinen Bruder? Oder warum verachtest Du ihn? Wir werden ja alle vor dem Richterstule Christi erscheinen müssen. Lasset uns ihn wiederhohlen vor unsern Freunden, Kindern, und Hausgenossen. Lasset uns die Gefühle der Menschenliebe, und die Grundsätze der Duldung immer mehr zu verbreiten suchen. Wir wollen aus unsern Köpfen die Vorurtheile verbannen, welche zeither die Scheidewand zwischen den Bürgern eines Staats waren: wollen unsere Herzen miteinander verbinden: für einander bethen: einander im Kusse des Friedens umarmen: ein vollständiges übereinstimmendes Ganze ausmachen:

uns einander durch Wohlthaten nähern: wollen uns durch gewisse intolerante Schriften nicht irre machen lassen: wollen gütig, vertraulich, liebreich miteinander umgehen: das Band der Freundschaft durch wechselseitiges Interesse immer fester zusammen ziehen: zeigen, daß wir Schüler des Evangeliums, Nachfolger des duldsamen Jesu sind.

Herr, haben Sie innerliche Ueberzeugung, daß die katholische Religion, die Sie als katholischer Geistlicher von der katholischen Kanzel zu predigen hatten, die allein wahre Religion sey? Glauben Sie, daß das für die unsterblichen Seelen geflossene Blut des Gottmenschen Aufmerksamkeit, auch für jedes Individuum, verdiene? Glauben Sie, daß dieser Gottmensch, wenn eine einzige seiner theuer erkauften Seelen durch Aergernis zu Grunde gehet, über den Veranlaßer dieses Aergernisses strenges Gericht halten wird? Meinen Sie, es wird jenseits des Grabes auch fleischliche Toleranz, auch süßelnde Hermeneutik richten? Ohne Zweifel richtet dort, wo wir Alle bald hinkommen werden, der Sohn Gottes, die ewige unveränderliche Wahrheit, deren Ausspruch

nicht Doppelsinn, sondern Entscheidung, seyn wird. Dann mag es der Zeitpunkt seyn, wo es der Klügler, wie der Blöde erfahren wird, daß Falschheit und Wahrheit einander ganz entgegen gesezte Dinge sind, so sehr man hienieden solche miteinander zu verwechseln bemühet war. Doch wo kommen wir hin? Wir sollen Zuhörer seyn, und sind Prediger. Thut nichts zur Sache; es ist schon jezt die Ordnung der Zeit, daß Alles in Unordnung ist: spricht ja sogar unser Prediger, der doch seiner eigenen Aussage nach, von dem Glaubensirrthum der entgegen gesezten Religion überzeugt ist, diese fremden Glaubensgenossen um ihr Gebet an. Wir wollen sie immerhin für einander bethen lassen: es könnte noch eher ein solch Gebet wirken, als die Abmahnung von gewiesen intoleranten Schriften für uns von Erfolg seyn wird. Ha, diese gewiese intolerante Schriften müssen ihn heftig jücken, da er schon mit der Schnalle in der Hand, noch darüber heulet. Geben Sie sich aber, Herr Neologe, nur darüber zufrieden; dergleichen Schriften wird, und muß es noch geben, wenn Ihre und unsre Gebeine lange schon weiß sind. All das Gebell der erboßten Falschheit wirds in keiner Zeit ganz zuwege bringen, daß man Jesus, und die, die für ihn sprechen, nicht höre. All das wütende Lärmengeschrey verschworener

Feinde

Feinde wirds nicht hindern können, daß nicht noch Männer, die die Vorsicht zum Heil der unsterblichen Seelen zu allen Zeiten erweckt, ihre Stimme erheben, und mit männlicher Unerschrockenheit vor Himmel und Erde sagen werden, dieser ist Christus, und Jener ist Baal! Ja zuverläsig wissen wirs, daß Jesus Christus seine Kirche auf einen solchen Ort gegründet hat, der zwar der Eckstein ist, an den jede Bosheit anlaufen, und an dem sich alle Zähne der Feinde wetzen werden, aber der so unerschütterlich fest bleiben wird, als der Fels noch unverrückt da steht, an dem sich die wilde See durch Jahrtausende vergeblich gebrochen hat.

„ So nur, meine Brüder! so werden wir unsern Staat glücklicher machen, unsere Nachbarn erbauen, selbst Auswärtigen ein Gegenstand der Bewunderung werden. So werden wir, Hand in Hand, jenem bessern Vaterlande zueilen, wo kein Streit, kein Irrthum mehr seyn wird; so werden wir mit der H. Katharina, diesem unschuldigen Opfer des Verfolgungsgeistes, den Gott der Liebe und des Friedens ewig besitzen. Amen.

Wir sind nun am Ende des Textes, der sich mit den Aussichten beschlüßt, welche die Toleranz auch für den Staat öffnen würde, wenn sie so ausgebreitet, und festgesezt wäre, wie sie der Herr Aufklärer festgesezt wissen will. Es wäre wohl Sünde gewesen, wenn zu den vielen Ungereimtheiten dieser Predigt nicht auch jene vom Wohl des Staats hinzugekommen wäre. Lassen wirs aber: es ist ja jezt die Sitte aller theologischen Belletristen, und kanonistischen Feilenhauern, von dem lieben Staat überall, sollten sie auch von der Erbsünde, oder der Simonie zu traktiren haben, Erwähnung zu machen; Staat muß vorne, und Staat muß hinten bey allen ihren Abhandlungen hervorguken; sollten sie auch von der ächten Bestimmung dieses Wortes, so wie es von christlichen Publicisten angenommen wird, so wenig verstehen als der Hottentotte von der Algebra: uns kömmt das Ding gerade so vor, als, da man in der Kathechese nicht bestanden ist, und vom Herrn Pfarrer den Filz fürchtet, daß man sich dann an den Herrn Beamten anzuschmiegen trachtet.

Er

Er hat oben noch was von Vorurtheilen geredet, welche, als die grose Scheidewand zwischen Katholicken und Protestanten weggeräumt werden müßten, wenn die Toleranz auf jenen Fuß, wie ers wünscht, gebracht werden sollte. Was nun aber diese für Vorurtheile seyen, sagt er uns nicht, vermuthlich will er dies als ein Räthsel unsrer Auflösungskraft überlassen. Wir sind im Errathen der Aufklärungsprobleme noch niemal unglücklich gewesen, wir werdens also auch wohl diesmal nicht seyn. Es wird also wohl dieses unser Vorurtheil seyn, daß wir an die Alleinseligmachung unsrer Kirche glauben. Wenn dieses ist; so hätte er all sein Wortgezier unterlassen, und nur platt sagen dürffen, daß wir das Vorurtheil ablegen sollten, unsrer Kirche, die wir bisher als die allein wahre anerkannten, fernerhin mehr zu glauben, kurz, daß wir das Vorurtheil ablegen sollten, Katholiken zu seyn. Dies wäre denn klar und bestimmt geredt gewesen. Freylich würde dann die Frage entstanden seyn, ob dies für die Toleranz nicht zu viel gefodert wäre, ob es in unsrer Macht

stünde, göttliche Lehrsätze, die einmal bestanden haben, als nicht mehr bestehend zu machen, und ob es uns, selbst bey den Herren Protestanten, Ehre brächte, an unsrer heiligen Religion, um einer kindischen Popanz wegen, Verräther zu werden.

Wir haben nun den Mann kennen gelernet, und wir wissens also, wie's hinter der Maske der christlichen Toleranz aussieht. Damit in einer Stadt, wie Augsburg, wo biedere, gerade Religion noch ihren Sitz hat, das Aufklärungsevangelium mit Folgen geprediget werden könnte, mußte man kluge zu Werke gehen; dasjenige, was die, dem auf seine Religion haltenden Burger, verdächtige Aufklärung sichtbar machen könnte, mußte mit Religionsfürniß geschminket, und dem holdseligen Kleide der Nächstenliebe bedecket werden, damit wir des Gesichtes, bis es einst in seinem gewöhnlichen Anzug erschiene, gewöhnter würden. Man wollte uns bürgerliche Vertragsamkeit, und gesetzliche Nächstenliebe gegen unsere protestantischen Mitbürger predigen, — nicht darum, weilen wir solche

nicht übten, — sondern darum, damit wir auch mit dem Irrthume heutiger Zeit verträglicher würden. Aber da kömmt der Mann sicher zu spät: Wir haben die Werbtrommel der Verführung in unsern Zeiten schon lange rasseln gehört, wir kennen das Losungsgeschrey, wir sind zum Kampfe gerüstet, es wird uns also der Sirenengesang eines solchen Schwätzers nicht einschläfern, dessen Waffen nur Masken sind. Sein aufgeblasenes Besserwissen bey der Legende der heiligen Katharina — sein spottendes freches Auge, mit dem er alte orthodoxe Schriftsteller ansieht, die den Kredit frommer, und gelehrter Männer für sich haben, — sein kurzer kecker Urtheilsspruch, mit dem er die heiligen Väter in die Klassen einzelner, unbedeutender Menschen einreihet, — sein eigenmächtiges Richten über Gottes Wort, wo er den Sinn der heiligen Kirche zuwider, aus Schriftstellen einen ganz andern, dem Geiste Gottes widersprechenden Verstand herauszubringen sich mühet, und seine Täuschungsbegierde, die uns gerne zu Verräthern unsrer heiligen Religion umschaffen mögte — sind Zeichen genug,

nug, an denen wir erkennen können, was diesem Vogel für ein Gefieder gewachsen ist. Es war also der Mühe werth, und Wahrheit und Religionsliebe foderten es, diesen theologischen Quacksalber der Welt in seiner Blöse zu zeigen, damit sie ja vor seiner Waare gewarnet bleibt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Franz Joseph, / Schneider, Eulogius, / Widenmann, Johann Baptist.

Kommentar Eines katholischen Weltmannes zu der am Katharinentage 1785 zu Augsburg Herrn P. Eulogius Schneider Franziskanerlektor gehaltnen Toleranzpredigt

Eichstädt 1786

Hom. 752
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460073-0
VD18 9099812